Ph. Pr.
1246t

Phil. pr. 1246t

Vogel

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Ueber
die Hoffnung des Wiedersehens.

Briefe an Elise,

von

D. Paul Joachim Siegmund Vogel,

Prof. der Theologie zu Altdorf.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nürnberg und Sulzbach,
in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber

die Hoffnung des Wiedersehens.

Briefe an Elise.

Erster Brief.

Ich komme, Elise, eine Schuld abzutragen, an die Sie vielleicht nicht mehr denken. Recht gut, daß ich nicht früher an das Bezahlen kommen konnte. Die Hoffnung des Wiedersehens erfüllte damahls, als ich, sie zu vertheidigen, übernahm, meine Brust zu gewaltig, alle meine übrigen Hoffnungen hatten sich zu fest an sie geklammert, um mit Ruhe und Unbefangenheit die Gründe, mit denen sie bestritten worden ist, zu prüfen, ihnen nicht mehr und nicht weniger als sich gebührt, entgegenzustellen, und nicht mehr das Herz, als den Verstand, zum Richter zu machen. Jezt bin ich ruhig, Elise, bin wieder glücklich, — wieder glücklich durch eine Gattin, die, nicht bloß der Abstammung nach, die Schwester meiner entschlafenen ist. Aber noch ist mir die Hoffnung des Wiedersehens so theuer, als sie es in der Zeit war, da sie den mit seinen Kindern Verlassenen so wohlthätig aufrichtete; und ich bin mir auf das bestimmteste be-

wußt, daß ich sie bis zu meinem lezten Gedanken fest halten werde.

Sie haben wohl gethan, theure Schwester, die Briefe an Emma *) und den Genius am Grabe **) nicht zu lesen. Der Verfasser scheint, wie sehr treffend gegen ihn bemerkt worden ist ***), „durch „Phantasie die Vernunft gegen die Phantasie beste„chen zu wollen;" und nur mit einer beschwehrlichen Anstrengung gelangt man dazu, die Gründe des Denkers von den Visionen des Dichters zu sondern. — Aber aussöhnen müssen Sie sich mit ihm. Er ist nicht der Abscheuliche, der den armen Traurenden den Trost menschenfeindlich aus dem Herzen reißt, um die gaffenden Blicke des Publikums auf sich, den kühnen, starken Geist, zu ziehen. Hören Sie ihn selbst (Genius, S. 41. 115. f.)

„Ich würde nie über diesen Gegenstand, als „Schriftsteller, meine Meinung öffentlich erklärt „haben, wenn er bisher ein Gegenstand subiectiver „Ueberzeugung geblieben wäre; wenn nicht Dog„matiker in diesem Felde aufgestanden wären, uns „mit redseeligerm Munde eine künftige Welt ge„baut hätten, wie sie sein müßte, und wie sie je„der zu glauben verbunden wäre, der den Charak-

*) Baireuth, 1798.

**) Nürnberg, 1800. Zweite verm. Ausg. 1803.

***) Im neuesten theol. Journ. B. 8. S. 343.

„ter der Tugend und Religion behaupten wol-
„le.“ — —

„Ich sagte Dir meine Meinung, in der Absicht „nicht, Dir den Frieden Deines Herzens zu neh- „men, oder Deinem Glauben eine Stütze, der er „nothwendig bedürfte; nimmermehr! heilig ist mir „im Gegentheile alles, was den Menschen veredlen, „was ihn einig mit sich selbst machen und seiner „erhabnen Bestimmung näher bringen kann.“

„Ich rede von den Wohnungen des Friedens so, „wie ich sie nach den hohen moralischen Ahndun- „gen von jener Welt mir vorstellen zu müssen denke; „denkst Du nicht mit mir, so denke doch auch nichts „Böses, nichts Unwürdiges von mir; eine Forde- „rung, die ich billig machen zu können glaube.“

„Ich rede als Freund zu Dir; mir liegt wenig „daran, ob Du mein Gedankensystem zu dem Dei- „nigen machst, oder nicht: aber daran liegt mir „um so mehr, wie Du meine Absicht nennest, gut „oder böse.“

„Beweise meinen Glauben als unmoralisch, als „das Laster empfehlend, und mit Vergnügen will „ich Dein Schüler werden; wo nicht, so nenne „den Blick, der den Himmel, sein künftiges Vater- „land, gewiß mit Ehrfurcht betrachtet, nicht den

„finstern Blick des Neides, der keinen Himmel „sieht! —“

„O heilig und hehr bist Du mir, Land der Ru- „he und des Friedens, auch mein Vaterland! Er- „blicke ich Dich in dem heiligen Augenbicke der „Begeisterung, o so schwindet die Erde meinen „Blicken mit allen ihren Reitzen, die Hand, die „sich zärtlich um meinen Nacken schlingt, ist kalt, „das liebe Auge tod, das an dem meinigen mit „Sehnsucht hängt; ich sehe hier nichts mehr, was „ich hier sonst so gerne sah; nur die hohen Ahn- „dungen der ewigen Fortdauer meiner sittlichen „Natur, sie allein füllen mich mit unnennbaren „Gefühlen, und bringen mich anbetend zum Schö- „pfer der Wesen zurück.“ — —

Glauben Sie ihm, Liebe. Er ist ein guter, sanfter, wohlwollender Mann; so kenne ich ihn nach einer mehrjährigen kollegialischen Verbindung, an die ich immer mit Vergnügen zurück denke. Und, Theuerste, bemerken Sie, daß wir jezt jedes Philosophen uns freuen dürfen, der sich des Glau- bens an das persönliche ewige Fortleben der Seele nicht schämt, der mit Festigkeit und Wärme ihn vertheidigt und empfiehlt. Warum also sollten wir diesem zürnen, wenn er auch oft unfreundlich un- sre Hoffnung kindisch findet, und den Verführun-

gen der Rechthaberei nicht immer mannhaft genug widersteht? Auch kann man ihm das Verdienst nicht streitig machen, manche unhaltbare Gründe unsrer Hoffnung in ihrer Schwäche, manche zu sinnliche Erwartungen in ihrer Unwürdigkeit dargestellt zu haben. Dankbar lassen Sie uns dieses Verdienst anerkennen; je reiner unsre Hoffnung ist, desto fester ist sie.

Bei dem, was ich Ihnen zu sagen denke, blicke ich zurück auf das, was er gesagt hat; seine Einwendungen sollen alle zur Sprache kommen. Aber zu einer förmlichen Widerlegung mache ich mich nicht anheischig, nicht einmahl zum Nachweisen aller Stellen, welche die Einwendungen enthalten; hauptsächlich meine Ideen, meine Gründe will ich Ihnen vortragen. Auch sehe ich nicht nach, was meine Vorgänger gesagt haben *).

---

*) Vorzüglich D. Karl Christian Engel: Wir werden uns wiedersehen, Frankf. u. Leipz. 1787. und Nachtrag 1788.

Und Conr. Gottlieb Ribbeck's vier Predigten vom Wiedersehn in der Ewigkeit, Magdeb. 1789. 2te verm. u. verb. Ausg. 1792.

Mehrere sind angeführt in der christlichen Glaubenslehre nach alphabetischer Ordnung, Th. 3. Leipz. 1803. S. 640. f.

Folgen Sie mir, liebe Elise, von meinem nächsten Briefe an in meiner Gedankenreihe: und wenn ich ausgeredet habe; dann lesen Sie diese Männer, in denen Sie vieles stärker und besser gesagt und weiter ausgeführt finden werden.

Zweiter Brief.

Blicken Sie in Ihr Herz, Elise, und beantworten Sie sich folgende Fragen:

Verlangen Sie, „dieß ausgehöhlte Auge soll „sich einst wieder füllen mit Thränen der Freude, „dieser tode, vermoderte Busen soll einst wieder „mit Wärme an dem unsrigen schlagen, dieser er„storbene Mund wieder ausströmen in süssen, ent„zückenden Erzählungen aus dem Lande der Träu„me?“— Bemerken Sie: nicht das ist die Frage, ob Sie etwas dergleichen nach erfolgter Auferstehung hoffen. Gleich nach dem Tode hoffen Sie ja die Ihrigen wiederzusehen. Mischen sich also in diese Hoffnung dergleichen Erwartungen?

Versprechen Sie sich vom Wiedersehen bloß ein Herzen, ein Liebkosen der Wiedervereinigten? Trifft Ihren Begriff der Vorwurf: „Veredle ich „auch, so viel es immer geschehen kann, den Be„griff; lege ich blosse einzelne zärtliche Partieen „an; lasse die Gattin fliegen in die Arme ihres „Gatten, gute Kinder in die Umarmungen ihrer

„Eltern: so sehe ich nicht Stoff der Unterhaltung
„für eine Ewigkeit, sondern eine blosse Komödie,
„die ich schon gesehen, und die von dem vorneh-
„nem Publikum noch einmahl verlangt wird?“

Hält Sie bei Ihrer Hoffnung der Gedanke: Wir sollten uns nicht wiedersehen? „Mein Freund, „mein Geliebter, sie lebten für Andre, wären mit „Andern glücklich, und mit mir nicht, an deren „Herzen sie doch am frühesten und durch die stärk„sten aller Bande geknüpft waren?“ — darf man Ihnen sonach entgegnen: „Eigennützige „Freundschaft, die in ein moralisches Weltsystem „nie passen wird! Da sind so viele Schlacken der „Selbstliebe und der übrigen Geschöpfe unserer „Neigungen vereinigt, daß es ein jämmerlicher An„blick wäre, wenn die gesammte Geisterwelt einen „solchen Ton begünstigte?“

„Legen Sie Konversationszimmer an, und hal„ten Sie, von Familienangelegenheiten, von den „schiefen Blicken, die wir thaten von der Erde „zum Himmel, Gespräche anzustellen, für so wich„tig?“

Darf man Ihnen vorhalten: „Sie wollen in die Summe der himmlischen Freuden solche einmischen, die bloß Verzierungen unsers Theaters sind?“— „Was für einen Anblick gäbe die künftige Welt, wenn jeder auf seinem Steckenpferde

„hinein reiten wollte? — Wir kämen wieder auf „die Idee unsrer rohen Urväter; der eine legte eine „Kegelbahn, ein andrer eine Hatz, ein dritter einen „Tanzsaal, und wer weiß noch was? an.“

Liegen Ihrer Hoffnung „gewisse grobsinnliche „Begriffe“ zum Grunde? „die z. B. ein Amt„haus nothwendig machen, wo Kläger und Beklagte „konfrontiert werden, und der Geringere, der hier „nicht reden durfte, wie er meinte, seine Stimme „erheben kann? oder der Begriff vom Lohne der „Tugend, die so anmassend und ruhmsüchtig ist, daß „sie vor der ganzen Parade ihren Orden erhalten „will, Wiedersehen im strengsten Sinne des Wor„tes verlangt, und der das blosse bittere Gefühl „seines Unwerths, die empfindsamste Reue, und „die stille Zufriedenheit mit dem ungehinderten „Aufstreben der Tugend viel zu geringe Strafen „sind für den Sünder, und zu armer Lohn für den „Frommen?“

Sie erstaunen, Elise? Sie wollen nicht glauben, daß ich ernstlich Sie so frage? — Sie haben Recht, meine Theure. Es sind nicht Fragen von mir, die Sie gelesen haben. *) Auch würde der Mann, von dem sie sind, nie Ihnen sie vorlegen,

*) S. Genius S. 42. f. 34. Br. an Emma. S. 79. 118. 77. Genius S. 33. f.

wenn er Sie kennte, wie ich. Nur an sehr sinnliche, an sehr ungebildete Menschen kann man sie ergehn lassen. Indessen — es giebt doch solche, giebt ihrer auch unter denen, die sich des Wiedersehens freuen; und also —

Und also? Fast schäme ich mich, Ihnen zu sagen, daß man daraus folgert: also giebt es keine Wiedervereinigung der guten Menschen; also wäre die Veranstaltung ihrer Wiedervereinigung ein Widerspruch gegen Gottes Weißheit und Heiligkeit. — Halten Sie solche Schlüsse denkenden Männern zu gut, die, im Eifer, als unmöglich darzustellen, was ihnen unglaublich ist, eine Beweiskraft da finden, wo sie, bei ruhigerem Gemüthe, nicht einen Schatten von ihr erblicken würden.

Wie verkehrt, wie thöricht sind nicht viele Erwartungen der Kinder, und selbst unerfahrner Jünglinge, von ihrer Lage in einem Stande, den sie sich wünschen! Was für eine goldene Zeit träumt sich nicht mancher von dem Leben des Soldaten oder des Schauspielers! Aber wer wollte denn daraus schliessen: dieser Träumer kann kein Soldat oder kein Schauspieler werden? oder gar: es kann keinen Soldaten oder keinen Schauspieler geben?

Doch was bedarf es solcher Beispiele, die doch immer etwas Unpassendes haben? Mit den Vor-

stellungen von der Seeligkeit überhaupt verhält es sich ja ganz so, wie mit denen vom Wiedersehn; und doch erkennen die Bestreiter des Wiedersehens die Gewißheit der Seeligkeit an.

Nein — roh, thöricht mögen die Vorstellungen vieler vom Wiedersehen sein: daraus folgt aber nur, daß kein solches, wie sie es träumen, zu hoffen ist; daß das Wiedersehn von ganz andrer Art sein muß, wenn es Statt findet. Ob es Statt finde? ist eine ganz andere Frage. Daß der Allvollkommene nicht also, nicht zu solchen Zwecken, die Guten wieder vereinigen könne, mag entschieden sein; ob er sie nicht anders, nicht zu andern Zwecken verbinden kann, muß erst untersucht werden.

Wären denn also auch unsere Erwartungen, Elise, von solcher Art: so müßten wir uns freilich ihrer schämen, wir müßten eilen, sie zu berichtigen; aber die Sache selbst, das Wiedersehen, könnten sie nicht vereiteln. — Aber sind sie denn so? Müssen sie so sein? Kann in keinem Menschen eine vernünftigere Erwartung sich erzeugen und erhalten? Können nicht Andre noch gereinigtere Erwartungen, haben, als wir? — Nächstens mehr darüber.

Dritter Brief.

Das wollen wir nicht läugnen, daß an unsern Hoffnungen die Sinnlichkeit ihren Antheil habe, daß sie sich in die Hoffnungen auch des Vernünftigsten menge. Erschrecken Sie nicht. Fürchten Sie nicht, daß ich dadurch unsern Hoffnungen das Urtheil gesprochen habe. Vernehmen Sie nur, wie es mit dieser Sinnlichkeit gemeint ist.

Die menschliche Seele, die Menschheit in uns, hat eine zweifache Anlage, Vernünftigkeit und Sinnlichkeit. Beide sind in dem Menschen unauflöslich vereinigt; beide sind aber auch so von einander verschieden, daß es eben so unmöglich ist, die eine, als die andre, zu übersehn. Von diesen zwei Anlagen ist die Vernünftigkeit unstreitig die edlere, die Sinnlichkeit die unedlere. Diese haben wir mit den Thieren gemein; jene erhebt uns über die Thiere, so daß wir eine höhere Gattung von Wesen ausmachen.

In uns sind Triebe, durch die unsre Kräfte in Bewegung gesezt werden. Sie entstehen theils

aus unsrer Vernünftigkeit, theils aus unsrer Sinnlichkeit. Die Wißbegierde z. B. ist ein vernünftiger Trieb, sinnlich ist der Ernährungstrieb.

Mit der Vorstellung der Befriedigung der Triebe verbinden sich Gefühle, vernünftige und sinnliche, Selbstachtung und Lust.

Bei der Gegeneinanderstellung der Vernünftigkeit und der Sinnlichkeit spielt freilich die Sinnlichkeit eine sehr unedle Rolle; und daher mag es kommen, daß gewisse weise Männer uns zumuthen, auf die Ablegung der Sinnlichkeit hinzuarbeiten. Eine wunderliche Zumuthung! Sie fordert, daß die Menschen sich bestreben sollen, nicht mehr Menschen zu sein. Nur das läßt sich verlangen, und das muß verlangt werden, daß der Mensch seine Sinnlichkeit minder achte, als seine Vernunft, daß er dieser die durchgängige Herrschaft über jene zu verschaffen bemüht sei. Dieß ist die höchste Forderung, welche die Sittenlehre an den Menschen machen kann.

Eine andere ergeht von der Natur an den Menschen — despotischer, als die Forderung der Sittenlehre, aber doch auch so, daß ihm seine freie Selbstthätigkeit dabei nicht gänzlich geraubt wird: der Mensch soll das Verlangen seiner Sinnlichkeit befriedigen. Aber die Natur selbst sorgt auch dafür, daß die Sinnlichkeit des Menschen keine bloß

thierische sei; sie verschmelzt sie mit seiner Vernünftigkeit. Zwischen die vernünftigen und die sinnlichen Triebe schaltet sie vernünftig-sinnliche ein; und durch diese Mischung erzeugen sich im Menschen vernünftig-sinnliche Gefühle.

Die Vernunft gebietet dann, das bloß Thierische der sinnlichen Triebe, durch Denken, durch Raffinieren, zu veredlen; und jeder vernünftige Mensch gehorcht, nur nicht jeder, wie er sollte. Die Tugendhaften veredlen ihre Sinnlichkeit zum Behuf ihrer Moralität, die Sklaven der Begierden bloß zur Verfeinerung ihrer Genüsse. — So veredelt sich, hier löblich, dort unlöblich, die Liebe.

Die moralische Veredlung der Liebe — lassen Sie uns dieselbe bis zu ihrer höchsten möglichen Stufe verfolgen. Wir wollen sie gleich da ins Auge fassen, wo sie Freundschaft heißt, wo sie also, wenn sie zwischen Personen verschiedenen Geschlechts waltet, alles, was ihr vom thierischen Geschlechtstriebe anklebte, mit allen seinen Verfeinerungen, schon abgestreift hat. Was ist sie nun? Ein Gefühl, das sich mit der Wahrnehmung aller geistigen und moralischen Vorzüge des Geliebten verbindet. Sie ist aber ein Gefühl, das sich bei der Wahrnehmung eben so grosser Vorzüge an Andern nicht regt. Woher das? Ohne Zweifel daher, daß gerade das Eigenthümliche des Geliebten,

liebten, die Mischung seiner Vorzüge in ihren verschiedenen Stufen, sogar die Verbindung derselben mit Schwächen, ein Ganzes ausmacht, das mit unserm Gemüthe in einer fühlbaren — selten deutlich erklärbaren — Harmonie steht, die uns wohl thut. Noch gehören zufällige äusere Umstände dazu, die uns mit dem Geliebten in das Verhältniß setzen, das nicht nur uns seine Eigenthümlichkeit, seine Individualität, immer vollständiger aufschließt, sondern das auch in ihm, durch das ähnliche Aufschliessen der unsrigen, eine Gegenliebe erzeugt, die uns ebenmässig wohl thut, und das uns dann weiter, durch den Umgang mit ihm, allerlei Vortheile, allerlei Geistesgenüsse und Herzensfreuden verschafft, die uns abermahls wohl thun. Sie sehen wohl, wie vielen Antheil unsre Sinnlichkeit an diesem allen hat. Sondern Sie nun das alles ab, was bleibt Ihnen? — Ein angenehmes Gefühl bei der Wahrnehmung der geistigen und moralischen Vorzüge, die sich in einem Menschen — wer er auch sei — unsrer Beobachtung darstellen.

Das wäre also eine rein vernünftige Liebe. Aber kann diese noch Freundschaft heisen? Sie ist Liebe der geistigen Vollkommenheit, Liebe der Tugend; nicht mehr Liebe des Menschen. Freundschaft, möglichst gereinigte Liebe des Menschen zum

Menschen, muß immer etwas Sinnliches behalten. Haben wir uns aber des Sinnlichen einer so gereinigten Liebe zu schämen? Haben wir uns also zu schämen, wenn wir uns in unsrer Hoffnung des Wiedersehens die Einmischung der Sinnlichkeit einer gereinigten Liebe nicht verbergen können?

Ihr Herz, Elise, freuet sich mit kindlicher Liebe auf das Wiedersehen Ihres ehrwürdigen Vaters. Diese Liebe ist nicht frei von aller Sinnlichkeit. Mit ihm hoffen Sie wieder auf ähnliche Weise vereinigt zu werden, wie Sie es waren. Die Herzensgüte, die väterliche Zärtlichkeit, das allgemeine Wohlwollen, die Einfachheit, Geradheit, unermüdete und doch ruhige Thätigkeit, der Seelenfriede, die Gleichmüthigkeit, die Heiterkeit, alles, was ihn auszeichnete, was ihn gerade zu dem guten Manne machte, der er war, das alles steht vor Ihrem Blicke; das freuen Sie sich, wieder in ihm verbunden, zwar vervollkommnet, erhöht, aber doch in gleichem Verhältnisse erhöht, wieder zu finden; darinn hoffen Sie dort, wie hier, einen grossen Theil Ihrer Glückseeligkeit zu finden. Ist in dem allen etwas, das Sie beschämt, wenn Sie dabei an den Alleinheiligen gedenken, der das alles in Ihrem Herzen liest? Können Sie fürchten, daß die Beschaffenheit Ihres Wunsches ihn der Erfüllung unwerth mache?

Ich verlohr meine Gattin — lassen Sie mich mit dem vertraulichen Namen sie nennen, an den Sie, wie ich, gewöhnt sind — meine Doris, und Sie wissen, was ich in ihr verlohr. Du wirst sie wiedersehen, sagte mir mein Herz, in den ersten Augenblicken, in einem Gewühle schmerzlicher Empfindungen, das keine Begriffe fest halten, keine Worte aussprechen mögen. Was ich damahls hoffte, dachte ich nicht deutlich; ich konnte mir nicht Rechenschaft darüber geben wollen. Aber heute noch sage ich mir freudig: Du wirst sie wiedersehen; und deutlich weiß ich nun, was ich wiederzusehen hoffe. Sie, die für mich gebohren, die mir zur freundlichen Gefährtin, zur weisen Rathgeberin, zur treuen Gehülfin, zur Würze meines Lebens beschieden war, sie hoffe ich wieder zu finden; nicht diese Gestalt, nicht diesen Blick, nicht diese Stimme, nicht das, was meine Sinne an sie fesselte, aber ihren Geist, ihr Gemüth. Sie ist, so hoffe ich, eine vollkommnere, nicht eine andere, geworden, und noch lebt Liebe zu mir in ihr. Mit himmlischer Freude wird sie mich empfangen; und wie sie hier unten unbemerklich an meinem Gemüthe bildete, so wird sie dort oben meine Führerin zu der Höhe von Vollkommenheit werden, die sie schon erstiegen hat. — Ich weiß es, daß diese Hoffnungen nicht frei von Sinnlichkeit sind; aber vor Dir, heiliger Vater, der Du mich zum

Menschen gemacht hast, enthülle ich mir diese Sinnlichkeit; und alles in mir, was Deine Billigung mir zusichern kann, betheuert mir, sie mißfalle Dir nicht.

Einigen Antheil hat diese Sinnlichkeit an dem Wunsche des Wiedersehens jedes Geliebten bei mir, an dem einen Wunsche mehr, an dem andern weniger; aber nirgends macht sie allein den ganzen Wunsch aus. In sehr vielen ist der Hauptbestandtheil etwas weit anders — die Begierde, zu erfahren, wie sich im zweiten Leben die Anlagen ausgebildet haben und fortbilden, die sich hier, im kleinen Leben — mit Klopstock zu reden, — noch gar nicht gezeigt, oder noch nicht entfaltet, oder in ihrer Entwickelung noch kein harmonisches Ganzes dargestellt hatten. Ist Ihren Wünschen, Elise, dieser Bestandtheil fremd?

Ihr Siegmund, geliebte Schwester, gieng, wenige Tage, nachdem er auf meinen Armen zu dem höchsten Berufe, zum Beruf des Christen, zum Bürger zweier Welten geweiht worden war, hin in das Land, dem wir uns mit so vielen Tagereisen langsam nähern. Er kannte das Ziel so wenig, als den Weg zum Ziele. — Zwei Söhnchen starben mir, der eine wenige Stunden, der andere wenige Augenblicke nach der zu frühen Geburt. Aber beide hatten gelebt. In beiden war das gei=

tige Wesen, das die Himmelsgaben, die Kräfte der Vernunft, trägt, schon in den schwachen Anfang seiner Thätigkeit getreten; und der Geist stirbt nicht. — Was sind sie jezt? Wie haben ihre Anlagen sich entfaltet?

O diese Erscheinungen auf unsrer Erde! die, wie Meteoren, vor unserm Blick verschwinden, indem wir sie beobachten wollen! Sie verwirren den stolzen Forscher. Sie weisen, demüthigend, den Denker hin auf die engen Schranken seines Wissens von dem, was hinausliegt über die Natur, die ihre Geheimnisse so unwiderstrebend seinem durchdringenden Blicke öffnet. — Sehen wir ja schon mit Schüchternheit einem Schimmer, der das Dunkel der Wege der Vorsehung schwach erhellet, nach, wenn ein blühender Jüngling, ein ausgereifter Mann aus dem Kreise seiner Wirksamkeit, aus der Schule seiner Erziehung, weggehoben wird, während der Greis, mit hingewelkter Kraft des Körpers, mit gelähmter Kraft des Geistes, gebückt am Stabe noch fortschleicht, unfähig, mehr zu wirken, unempfänglich für weitere Bildung.

Wie unglücklich wird unser Seufzer über die Geheimnisse des Menschenschicksahls mißverstanden, wenn man uns vorsagt, er würde sich verliehren,

so bald eine tiefere Einsicht in das Gewebe der Ereignisse uns die Ursachen des Todes jener und der Erhaltung dieser klar vor Augen legte! Ach uns ist es nicht um die Natururſachen des ungleichen Lebensendes zu thun. Das ist die Aufgabe, die uns keine Ruhe läßt, wie dieses Erdenleben für alle vernünftigen Erdbewohner eine Vorbereitung auf das künftige Leben sein könne, da seine Dauer so ungleich ist.

Andere Ungleichheiten in der Tauglichkeit zur Vorbereitung während seiner Dauer will ich hier gar nicht berühren. Auf alle die zweifelhaften Fragen, die sich bei der Wahrnehmung solcher Ungleichheiten in uns erheben, ist es viel leichter, eine Antwort zu finden, die uns befriedigt, als auf die Frage: Wozu sollen die Augenblicke des Erdenlebens denen dienen, die die Erde nur berühren, um ihr wieder entrückt zu werden? zur Vorbereitung auf das andre Leben? Wie ist das zu denken? Bedürfen sie also keiner solchen Vorbereitung? Wozu wurden sie dann dieser Erde gezeigt, die ihnen kaum gezeigt wurde? — Vermuthungen lassen sich wagen über dieses Räthsel; aber wir müssen uns bescheiden, daß sie nichts als Vermuthungen sind. Von ihnen vielleicht ein andermahl. Sie vermindern das Verlangen nicht, dort, wohin unser Blick nicht reicht, den Aufschluß des Räthsels zu erhalten.

Aber freilich ist es nicht bloß die Auflösung einer Schwiehrigkeit in unserm Denken über die Bestimmung des Menschen, wornach uns bei dem Wunsche des Wiedersehens unsrer früh entschlafnen Kinder verlangt. Wir wollen nicht bloß im Allgemeinen erfahren, worauf ihr Durchflug durch dieses Erdenleben berechnet war; sie selbst wollen wir finden, wozu es ihnen gedient, wollen wir erfahren. Unsre Liebe zu ihnen richtet den Wunsch der Wißbegierde auf sie. Ein Verlangen der Sinnlichkeit ist es also, was sich mit dem Streben der Vernunft verbindet; Sinnlichkeit ist es, was unsre Wißbegierde am stärksten auf die nunmehrige Wirksamkeit unsrer Kinder hinzieht; Sinnlichkeit ist es, die in unsern Herzen die Sehnsucht erzeugt, sie wieder zu finden, um von ihnen zu erfahren, was sie wurden, und wie ihr Erscheinen und ihr Verschwinden ihnen nothwendig war, um es zu werden. — Verunreiniget diese Beimischung der Sinnlichkeit das Verlangen der Vernunft so sehr, daß die Gewährung unsers Verlangens mit der höchsten Weißheit des Allvollkommnen unvereinbar wäre?

Wenn die Wißbegierde in Ansehung der Kinder, die nicht im Erdenleben zu ihrem künftigen vorbereitet wurden, sich mehr auf das Geheimniß ihrer Bestimmung, als auf den Zustand, in dem sich

ihr Geist befinden mag, richtet: so heftet sie sich dagegen in Hinsicht auf die Erwachsenen, die uns, entweder unter der sichtbaren gleichförmigen Richtung ihrer Fortschritte nach einem bestimmten moralischen Gemüthszustande, oder unter einer später, doch eben so sichtbar, geänderten Richtung, oder unter noch unentschiedener, verlassen, mit der größten Lebhaftigkeit auf ihre nunmehrige Beschaffenheit. Kaum werden Sie verstehen können, Elise, was ich damit meine; aber eben dadurch werde ich bei Ihnen gerechtfertigt sein, wenn ich, um in Beispielen den Sinn dieser Worte klärer zu machen, das Andenken einiger Freunde, die meinem Herzen besonders nahe waren, und auf deren Wiedersehen sich nicht nur meine Liebe, sondern auch meine Wißbegierde freuet, erneuere.

Sagen Sie es sich selbst, meine Schwester, was mich zu erfahren verlangt, wenn ich die Vertrauten, die ich zulezt verlohr, und die auch Ihnen theuer waren, wieder finde — den biedern Sattler, dessen Herz nun keine verheerende Stürme mehr durchwühlen; den festen, treuen Braun, an dem die härtern Ecken nun abgeglättet sind; den gefälligen, frommen Häslein; und meinen Eugenius — Dich, mein Seidel, den Mann des Glaubens und der Liebe, den Mann mit dem heitern kindlichen Sinn des Christen, Dich zur Seite Deines früher hinübergegangenen geistvollen Bru-

ders, ihm so ähnlich mit so unterscheidender Eigenthümlichkeit.

Ist es Ihnen durch sich selbst etwas klärer geworden, was ich mit dem Verlangen meinte, den geistigen Zustand meiner Geliebten, zu dem sie sich hier, von je oder erst in ihrer spätern Lebensperiode, mir bemerklich oder unbemerklich, fortbildeten, kennen zu lernen? — Lassen Sie es mich Ihnen ganz klar machen, durch einige Züge aus dem Charakter dreier Freunde, die schon vor vielen Jahren von mir geschieden, aber meinem Herzen noch nicht fremd geworden sind.

Oye hies der, der mich zuerst verließ. Wenn Sie Gedichte von ihm gelesen haben — mehrere stehn in den ältern Göttingischen Musenalmanachen —: so kennen Sie seine stille, zu sanfter Schwehrmuth etwas geneigte Seele. Er würde uns der zweite Hölty geworden sein, wenn er unter günstigen Umständen länger bei uns hätte verweilen können. Rein war sein Herz und seine Sitten. Das Leben genoß er, nicht häufig, aber froh und seelig, im kleinen Zirkel vertrauter Freunde. Seine fromme Sanftmuth veredelte sich immer mehr in einer langsamen Abzehrung, deren tödlichen Ausgang er schwehrlich ahnte. Ich ahne, was er jezt ist, denn gleichförmig sah ich ihn zum Ziele empor sich heben; aber mich verlangt, es zu sehn.

Weit mehr Unruhe wohnte in der Brust des lebhaftern Jacobi, der in seinem Schulstande, bei schon abgenommener Gesundheit, nur zeigen konnte, wie viel er in ruhigern Jahren geleistet haben würde. Glänzender waren seine Talente, durchdringender sein Verstand. Voll Witz waren manche seiner Gedichte, und andere voll der innigsten Empfindung. Aber zu stark war das Feuer, das in seinem Busen brannte. Nicht leicht vermochte er, sich im Genusse der Freude zu mässigen, und dafür nagte zu bittere Reue, mit allen Qualen der Hypochondrie, an seinem wunden Herzen. Keinem, der ihn genau kannte, konnte es zweifelhaft sein, daß sich ein zugleich ehrwürdiger und liebenswürdiger Charakter aus dieser Gährung entwickeln würde; aber schwehrlich durften sich auch seine Vertrautesten erkühnen, die unterscheidenden Züge dieses Charakters im voraus bestimmen zu wollen. Lang vor der Entwickelung riß Dich, guter Jacobi, der Tod aus unserm Kreise. Dein Herz hieng mit heisser Innigkeit an dem meinigen; und das meinige sehnt sich, Dich in Deiner nunmehrigen Gestalt zu erblicken.

Mit ähnlichem Verlangen sehe ich dem guten König entgegen, dem mit weiser Empfindsamkeit das Genie zur Tugend (wie Pfeffel die Empfindsamkeit genannt hat) von der gütigen Natur ver-

liehen war. Er wurde nicht das, was diese Anlage und einige Perioden seines kurzen Lebens erwarten liessen. Zu wenig Festigkeit hatte sein Gemüth, und zu wenig war sein Streben auf ihre Erwerbung gerichtet. Zu geschmeidig bildete er sich, wechselnd, nach den Eindrücken, die er empfieng. Zu unverwahrt stund sein Herz verführerischen Reizungen offen, ob sich gleich Religiosität und moralischer Sinn nie aus seinem Innersten verlohr. Die Leichtigkeit, sich nach andern zu bilden, wurde der Ausbildung seiner geistigen und moralischen Anlagen so hinderlich, als die ungewöhnliche Fertigkeit in der Versification der Ausbildung seines nicht gemeinen Dichtertalents, von dem so manche Gedichte in der von ihm herausgegebenen Fränkischen Blumenlese und in der Sammlung seiner Gedichte zeugen. Aber wohlthätig wirkte der weise Erzieher unser aller auf ihn durch die zulezt drückend sich häufenden Unannehmlichkeiten seiner Lage, und am meisten durch die langsam abzehrende Krankheit, an der er dahin schmachtete. Diese öffnete ihm den Blick über seine Verirrungen; sie gab ihn einer reinen religiösen Stimmung, gab ihn sich selbst wieder. Und so gieng er in stiller Resignation seinem Tode zu; so trat er in sein jetziges Leben ein. Wie freue ich mich, ihn in seiner Verklärung kennen zu lernen, und an ihm und

mit ihm die Führungen des Allgütigen zu verehren!

Ich kenne den Antheil meiner Sinnlichkeit auch an diesen Richtungen meiner Wißbegierde, aber ich schäme mich seiner nicht.

O meine Schwester, wie viel könnte ich hinzusetzen über das Verlangen, mit Menschen, die wir schäzten und liebten, und von denen wir geschäzt und geliebt wurden, ohne durch so enge Bande der Freundschaft mit ihnen vereinigt zu sein, wohl sogar ohne sie von Angesicht zu kennen, näher verbunden zu werden, besonders wenn ihr Beispiel, ihre Lehren einen entscheidenden Einfluß auf unsre religiöse und moralische Bildung hatten! Mannichfaltig sind die Wünsche, denen sich das Herz, und ohne Bedenken setze ich hinzu, die Sinnlichkeit, bei diesem Verlangen überläßt. Ich freue mich, dem einen meinen Dank ausdrücken zu können; ich freue mich, dem andern ein Misverständniß zu heben, bei dem ich nicht schuldlos, aber auch nicht so überaus strafbar war, als ich ihm erschien.

Und wie viele gute edle Menschen sind nicht dort versammlet aus allerlei Nationen, aus entfernten Zeitaltern, die meine Lehrer, meine Wohlthäter, durch ihre Schriften, durch die Nachrichten

Anderer von ihrem Sinn und Leben wurden! Auch sie wünsche ich zu sehen; auch von ihnen wünsche ich zu erfahren, wie sie das wurden, was sie hier waren, und was sie dort sind.

An diesem lezten Wunsche hat die Sinnlichkeit gewiß den geringsten Antheil. Aber vielleicht werden alle diese Wünsche, die ich Wünsche der Wißbegierde nannte, Wünsche einer blossen Neugierde gescholten, die eine bloß sinnliche Begierde sei, und auf ihre Befriedigung in der Geisterwelt keine Ansprüche zu machen habe.

Wenn aber diese Begierde blosse Neugier ist: was ist dann die Begierde, in die Geheimnisse der Natur, in die Geheimnisse der Seele einzudringen? diese Begierde, mit der gewiß viele forschende Physiker und Psychologen aus der engen Sphäre unsers Wissens ausgetreten sind? Ist auch sie blosse sinnliche Neugierde, blosses Verlangen, Kenntnisse, ohne Anstrengung und ohne Zweck, zu erlangen? oder ist sie vernünftige Wißbegierde, ist sie das Verlangen, Kenntnisse mit Nachdenken zweckmässig zu sammeln und zu ordnen? Ist sie das lezte: so ist es gewiß auch meine Begierde nach der Kenntniß der Entfaltung und Steigerung der Naturanlangen in ihrem freien Gebrauche. Diese Kenntnisse, die ich erlangen wer-

de, werden — so wünsche, so hoffe ich — zu meiner eigenen Fortbildung mir dienlich sein; sie werden nicht bloß für meine Speculation wichtig sein, sie werden auch eine praktische Wichtigkeit für mich haben.

Vierter Brief.

Ich sehe mich um, was man denn noch gegen den Wunsch des Wiedersehens aufzubringen gewußt hat, um ihn als einen unwürdigen, schädlichen verrufen zu können; und finde nichts, als — was Sie wohl so wenig erwartet hätten, als ich — nichts, als die Beschuldigung, er sei der reinen Moralität nachtheilig. Hören Sie denn:

„Indem wir an dem schwärmerischen Gedanken hängen, daß wir uns wiedersehen werden, „handeln wir nach einer Maxime, die einem reinen Moralprinzip zuwider ist — nach Neigung; „sind gut, der angenehmen Folgen wegen, nicht um „des Guten selbst willen, also nach einer Maxime „des Eigennutzes, der Selbstliebe; wir leben nach „dem Gesetz, nicht um einer künftigen Glückseligkeit uns einst würdig zu machen, sondern um „einst die Cour machen zu können oder uns machen zu lassen.“ (Br. an Emma S. 116.)

Lassen Sie sich durch den übel angebrachten Spott am Ende nicht aufbringen, Elise. Der

wohlwollende Verfasser vergißt sich nur, im Eifer für das, was er für die gute Sache hält; denn weit gemässigter sagt er früher (S. 91.) „Ich „möchte diese Idee der Moralität eher nachtheilig „als vortheilhaft halten.“ Auch sezt er da noch eine andere Besorgniß hinzu: „Nach richtigen psy„chologischen Gründen kann daraus eine gewisse „Verachtung des Lebens entstehen, die zu Thor„heiten aller Art hinreissen kann.“

Sie erstaunen dennoch? Fast geht es mir eben so. Aber wir wollen jene Beschuldigung und diese Besorgniß genauer beleuchten. Etwa dürfte doch unsre Tugend, ohne daß wir es bemerkten, verunreinigt worden sein durch unsre Hoffnung; bei Andern kann ja auch wirklich diese Hoffnung eine gefährliche und strafbare Verachtung des Lebens nach sich gezogen haben.

Was zur Reinigkeit der Tugend gehöre, das ist die Hauptfrage, die hier in Betrachtung kommt. In den Briefen an Emma ist viel treffliches darüber gesagt. Sie brauchen aber kein Buch über diese Frage nachzulesen, edle Elise; Ihr Herz beantwortet sie Ihnen aufs richtigste.

Sie ist nicht rein die Tugend, wird es Ihnen sagen, die sich dem Gesez unterwirft, bloß um

von

von seinen Strafen nicht erreicht zu werden, oder um den Lohn zu erhaschen, der für den Gehorsam ausgesezt ist. Aus Achtung für das Gewissen, aus kindlicher Liebe zu Gott gut sein und recht handeln, das ist reine Tugend. — Ihr Herz entscheidet hier, wie der grosse Denker Kant entschieden hat.

Aber Kant hat auch bemerkt — was wir alle an uns erfahren, — daß bei der Fassung unsrer Willensentschlüsse vielerlei in uns vorgeht, was wir wohl unterscheiden und nach den Graden seines Werths oder Unwerths schätzen können, was wir aber nicht zu trennen im Stande sind. Kant bemerkte, daß die Sinnlichkeit auch hier sich nicht von der Vernünftigkeit des Menschen scheiden läßt; daß wir, auch wenn, mit unserm sichersten Bewußtsein, Achtung und Liebe gegen das Gesetz und den Gesetzgeber uns zu dem Entschlusse, Böses zu unterlassen, Gutes zu thun, bestimmen, doch nicht umhin können, nach der Glückseeligkeit hinzusehn, die wir davon zu hoffen haben, und wohl zugleich nach dem Elend, das unsre Pflichtverletzung strafen würde. Kant gestund, mit der Offenheit, die des tugendhaften Mannes würdig war, daß es zweifelhaft bleibt, ob wir in unserm ganzen Leben auch nur Eine gute Handlung aus reiner Achtung gegen das Gesetz, ohne Beimischung irgend eines

Antriebs von Neigung, von Furcht und Hoffnung, verrichten. Aber in ein desto helleres Licht stellte er das Ziel unsrer Bestrebungen, der Achtung gegen das Gesetz die entscheidende Gewalt über unsern Willen zu verschaffen, und die andern Antriebe nur zur Unterstützung dieses Grundes unsrer Willensbestimmung zu gebrauchen. Wenn also dieses Ziel unser Ziel ist, wenn uns zu unsern pflichtmässigen Handlungen Liebe und Ehrfurcht bewegt: so ist unsre Tugend eine reine menschliche Tugend, wenn gleich andere Antriebe, wenn gleich gutartige Neigungen, wenn gleich Furcht und Hoffnung auch ihren Antheil an unserm Entschlusse, pflichtmässig zu handeln, haben.

Ob Kant selbst bisweilen noch mehr gefordert habe, kann uns hier sehr gleichgültig sein. Er hatte Unrecht, wenn er das that; und alle die Sittenlehrer haben Unrecht, welche jede Tugend für unrein erklären, die nicht von solchen Beimischungen frei ist. Hätten sie Recht, so gäbe es keine reine Tugend unter den Menschen. Das kann denn auch in einem gewissen Verstande wohl behauptet werden; englisch rein ist keine menschliche Tugend. Aber der Gott, der uns nicht zu Engeln, sondern zu Menschen schuf, verlangt auch gewiß keine andre, als eine menschlich reine, Tugend von uns.

Sollte er sie verlangen: so würde die Tugend derer, die kein Wiedersehen hoffen, so wenig rein sein, als die unsrige; denn auch sie können der Hoffnung auf Glückseeligkeit sich nicht entschlagen. Der ganze Unterschied zwischen ihnen und uns ist der, daß sie eine bestimmte Art der Glückseeligkeit nicht begehren, nach der uns verlangt. Aber Gott fordert nicht von uns, was wir zu leisten ganz unvermögend sind. Ihre Tugend ist ihm gewiß wohlgefällig, wenn sie sonst rein ist: warum sollte ihm die unsrige, wenn sie es auch ist, mißfällig sein? Wir sind ja nicht allein darum, sind nicht hauptsächlich darum gute Menschen, zärtliche Eltern, treue Gatten, liebende Freunde, damit wir uns nach der Trennung wieder zusammen finden können; so wie es die Andern nicht allein und nicht hauptsächlich darum sind, damit sie nach ihren Vorstellungen seelig werden: sondern wir stärken uns nur, wie sie, in unsrer moralischen Güte durch eine erfreuliche Aussicht ins bessere Land.

Eine Verachtung des Lebens kann allerdings durch die Hoffnung des Wiedersehens bei manchen Menschen sich erzeugen; aber, nach richtigen psychologischen Gründen, doch nur bei Schwärmern, bei denen sie durch die Hoffnung einer Seeligkeit ohne Wiedersehn, durch die Hoffnung eines Zurückfliessens in die Gottheit, aus der sie ausgeflossen,

eben so gut sich erzeugen kann. Was liegt also Nachtheiliges für unsre Hoffnung in dieser Möglichkeit? Und wie kann eine mögliche nachtheilige Folge einer Hoffnung überhaupt als ein Beweis gebraucht werden, daß das, was gehofft wird, nicht wirklich werden könne?

Doch vielleicht soll eben durch die Darstellung dieses möglichen Nachtheils zu verstehn gegeben werden, daß nur Schwärmer diese gerade ihnen so gefährliche Hoffnung fassen können. — Dann müssen wir vor allem erklären, daß wir so glücklich sind, uns vor allen dergleichen Gefahren sicher zu wissen. Wir haben ja die Probe schon bestanden. Wir müssen aber auch ferner erklären, daß eben unsre Hoffnung uns vor solchen Gefahren gesichert, uns vor dem Lebensüberdruß bewahrt hat. Und dann dürfen wir schon hinzusetzen, das komme daher, weil wir keine Schwärmer sind. Es ist kein zu stolzes Lob, das wir uns dadurch geben. Denn die Schwärmerei, für welche die Hoffnung des Wiedersehens so gefährlich werden soll, muß in der That an Verrücktheit gränzen; sonst ist es schwehr einzusehen, wie dem, der die Wiedervereinigung hofft, durch die Trennung das Leben mehr verbittert werden könnte, als dem, der sich kein Wiedersehen verspricht. Wahrhaftig der Schmerz muß das Gemüth der Mutter jämmer-

lich zerrüttet haben, die bei dem Abschied von ihrem Sohne auf einige Jahre, ausruffen kann: Leichter wollte ich Deine Abwesenheit ertragen, wenn ich nur nicht hoffen könnte, Dich in einigen Jahren wiederzusehn.

Ist es nicht so, Elise? je genauer man den Beschuldigungen ins Gesicht sieht, die unsrer Hoffnung gemacht werden, desto unbegreiflicher muß man es finden, daß denkende Männer sie ihr machen können.

Und ist es minder unbegreiflich, wie man die Erhöhung und Veredlung unsrer geselligen Triebe durch diese Hoffnung, wegspötteln und wegvernünfteln kann? (Br. an Emma S. 91. ff.) Wie sollte es denn nur zugehn, daß eine solche Veredlung ausbliebe, wenn uns bei dem Herzensverkehr mit unsern Geliebten der Gedanke nicht verläßt: diese Verbindung ist für die Ewigkeit geschlossen? Kann etwa die Liebe edler, himmlischer dadurch werden, daß wir sie für eine bloß irdische Verbindung, die sich am nahen Grabe auf ewig auflöse, betrachten?

Ein langes Gerede über Vorwürfe, die unsrer Hoffnung — schwehrlich nach ruhiger, vielseitiger Ueberlegung — gemacht worden sind. Bereuen Sie indessen die Geduld nicht, mit der sie den

Kläger und den Beklagten angehört haben. Ueberdenken Sie alles noch einmahl mit Ruhe, mit Kaltblütigkeit, mit Mißtrauen in die Beschaffenheit unsrer Wünsche. Prüfen Sie diese nochmahls mit strenger Schärfe. Wir müssen nichts in ihnen lassen, dessen wir uns vor unsrer eigenen Vernunft zu schämen hätten, wenn gleich um ihrer Ungestaltheit willen das Wiedersehen selbst nicht für etwas Unmögliches ausgegeben werden kann.

Sind Sie mit der Prüfung im Reinen, sind Sie mit sich und mir zufrieden: dann erhalten Sie auf den ersten Wink einen neuen Brief, der untersuchen soll, ob nicht das Wiedersehn aus Gründen andrer Art für unmöglich erkannt werden muß.

Fünfter Brief.

Ich darf also fortfahren. Ihr Verstand billigt die Wünsche Ihres Herzens. Sein Urtheil hat Sie über Ihre Hoffnung beruhigt; und es ist mehr Neugierde, als ängstliche Sorge, was Ihre Aufmerksamkeit auf die Gründe hinzieht, welche die Unmöglichkeit des Wiedersehens erweisen sollen.

Das ist freilich nicht so recht die Stimmung, in der man an die Prüfung der Gründe, die uns entgegen gestellt werden, gehn soll. Man soll es mit Ruhe: aber nicht mit der, die sich auf die vorläufige Selbstversicherung, daß die Gründe nicht haltbar sein können, stützet; sondern mit der ruhigen Resignation, seine Meinungen und Hoffnungen von dem Ausspruche der richtenden Vernunft abhängen zu lassen, sie aufzugeben, wenn ihr Ausspruch es verlangt. Suchen Sie denn auch, Beste, in diese sich der Wahrheit hingebende Gemüthslage zu versetzen. Bemühen Sie sich, zu vergessen, wie viel uns am Wiedersehen liegt. Wenn Gott beschlossen haben sollte, uns auf ewig zu

trennen, wenigstens auf ewig uns einander unkenntlich zu machen: dürften wir darüber murren? könnte die Fülle seiner Güte uns dadurch unglücklich machen?

Wenn Sie die Gründe, die wir nun hören wollen, erwogen haben: mögen Sie vielleicht finden, daß es einer so feierlichen Aufforderung nicht bedurfte; aber, Theuerste, dennoch ist sie nicht ganz überflüssig. — Doch davon künftig.

Die Gründe selbst will ich Ihnen gewissenhaft, mit der mir möglichsten Stärke und Deutlichkeit, vortragen, manche stärker und deutlicher, als ihr Urheber sie vorgetragen hat. Meine Schuld soll es nicht sein, wenn dem ungeachtet die Schwäche mancher Ihnen befremdend auffällt.

Ich mache den Anfang mit dem, der genau mit dem Vorwurf zusammenhängt, von dem ich gegen das Ende meines lezten Briefes sprach, mit dem Vorwurf, daß die Hoffnung des Wiedersehens die Tugend verunreinige. „Wenn wir uns wiederzusehen, hoffen: so hoffen wir etwas vermöge „der Güte Gottes, was vermöge der vollkommensten Harmonie seines Willens mit dem Sittengesetze nicht ausführbar ist.“ (Br. an Emma S. 117.)

Dieser Grund gegen die Möglichkeit des Wiedersehens könnte bloß sagen sollen: „unsre Hoff-

nung des Wiedersehens ist nicht rein moralisch, weil immer die Sinnlichkeit an ihr Antheil hat, und deßwegen gestattet die Heiligkeit Gottes ihre Gewährung nicht:" und dann wäre er bereits widerlegt durch die Erinnerung, daß die Heiligkeit Gottes das Wiedersehen dennoch in den Plan seiner Weltregierung aufgenommen haben könne, wenn auch in unsre Hoffnung desselben manches Unmoralische sich mengt; daß von dem Wiedersehen selbst alles entfernt sein könne, was der Erhöhung unsrer Moralität hinderlich wäre; daß aber auch nicht einmahl in jeder Hoffnung des Wiedersehens etwas Unmoralisches sei, indem das Sinnliche, das jeder ankleben mag, noch keineswegs unmoralisch sein muß. — Aber er soll wohl etwas anders sagen.

„Die Hoffnung, uns wiederzusehn, verdirbt, ihrer Natur nach, die Reinigkeit der Tugend, denn sie mischet in unser Bestreben, tugendhaft zu sein, einen Antrieb der Sinnlichkeit; der Genuß des Wiedersehens würde die nehmliche Verunreinigung bei sich führen, denn auch da noch würde sich die Sinnlichkeit in die Tugend der Seeligen mischen, die doch eine ganz entsinnlichte Tugend sein soll." Ist aber dieß der Sinn des Grundes: so ist die erste Hälfte desselben auch bereits widerlegt, wenn es gewiß ist, daß unsre irdische Tugend durch den

Antheil, den sinnliche Antriebe an ihr nehmen, nicht verunreinigt wird, wofern nur diese der Achtung gegen das Gesetz untergeordnet bleiben. Die andere Hälfte aber stehet in geradem Widerspruche mit der Behauptung, daß die tugendhaften Menschen einer Glückseeligkeit geniessen werden, die ihrer Tugend angemessen ist.

Die Glückseeligkeit ist, ihrer Natur nach, verbunden mit dem Gefühle der Lust, und dieses Gefühl ist nicht im Gefühl der Vernunft, sondern der Sinnlichkeit. Befleckt also jeder sinnliche Genuß die Reinigkeit der himmlischen Tugend: so wird diese durch jede Glückseeligkeit befleckt, das Wiedersehen mag zu ihr gehören, oder nicht.

Wollen wir denen, die diesen Grund geltend zu machen suchen, keinen solchen Widerspruch mit sich selbst zutrauen: so müssen wir annehmen, sie verstehen unter der Glückseeligkeit keinen Zustand, der uns sinnlich angenehm sei, sondern bloß hohe Zufriedenheit, eine rein geistige Seeligkeit; und diese Abweichung vom philosophischen Sprachgebrauche wird wohl meine Elise unserm philosophierenden Gegner nicht allzuhoch anrechnen. Ob er Recht habe, der Sinnlichkeit allen Antheil an dem Zustande der Seeligen abzusprechen, darüber wollen wir ein andermahl reden. Für jezt wollen wir

ihn nur fragen, woher er wisse, daß das Wiedersehen nothwendig eine sinnliche Lust bewirken müsse; woher er wisse, daß es nicht zur Seeligkeit reiner Geister gehören könne, da es doch zur Bereicherung ihrer Erkenntniß, und dadurch zur Erhöhung ihrer Verehrung Gottes, beitragen kann. Sollte er uns antworten, daß es doch immer mit einem Gefühle der Lust begleitet sein müßte, das der Sinnlichkeit angehöre: so wollen wir ihm entgegensetzen, daß ja auch die Verbindung reiner Geister mit zur Seeligkeit gehöre, und daß also entweder auch diese Verbindung ein sinnliches Gefühl der Lust bei sich haben müßte, oder daß die Verbindung mit der Unsrigen so gut, wie die mit reinen Geistern, von einem sinnlichen Gefühle der Lust ganz abgesondert sein könne. — Lassen Sie uns weiter gehn.

„Der Wunsch des Wiedersehens zeuget von „einem Zweifel an der künftigen gerechten Vertheilung der Glückseeligkeit nach dem Verdienst. „Zeugen wollen wir davon sein, erfahren wollen „wir, wie unsern Bekannten vergolten werde; darum verlangen wir sie wiederzusehn. Solche „Zweifel vertragen sich aber nicht mit würdigen „Begriffen von Gott. So wie der Glaube an Gott „ein nothwendiger Glaube ist: so ist es auch der „Glaube an die Gerechtigkeit seiner Vergeltung;

„er bedarf nicht erst einer Erfahrung zu seiner „Stütze.“ (Vergl. Br. an Emma S. 117. f.)

Es ist unangenehm, immer das nehmliche wiederhohlen zu müssen; und doch nöthigen uns die Gegner, die immer auf der nehmlichen Saite, bald hier, bald dort, herumirren, und sich dabei das Ansehen geben, als berührten sie immer neue Saiten, immer die nehmlichen Laute ihnen zurückzugeben. Also noch einmahl — Wenn auch ein solcher Zweifel unserm Verlangen zum Grunde läge: so möchte wohl das Verlangen tadelhaft, strafbar sogar, wenn man will, sein; aber Gott könnte uns doch die Gerechtigkeit seiner Vergeltung an unsern Wiedergefundenen sichtbar werden lassen.

Aber noch ist es eine grosse Frage, ob denn das Verlangen, Zeuge von der Gerechtigkeit der Vergeltung zu sein, strafbar ist. Warum soll es denn eben von einem Zweifel herrühren? warum denn nicht vielmehr von der Wißbegierde, die den Werth der Menschen richtiger schätzen lernen möchte, als wir hier ihn schätzen können, die sich im voraus des erhöhten Gefühls der Gottesverehrung freut, das bei dem Anschauen seiner allwissenden Gerechtigkeit nicht fehlen kann? — Und wie, wenn dieß Verlangen sich in unsrer Hoffnung des Wiedersehens gar nicht findet? Oder wer getraut sich, zu demonstriren, daß ohne dieses Verlangen die Hoff-

nung des Wiedersehens in unsrer Seele nicht Statt finden könnte?

Diese Gründe haben uns dann doch noch allerlei zu überlegen gegeben; es gehört einiges Nachdenken dazu, um ihre Schwächen sich recht deutlich zu machen; aber man giebt ihnen auch andere bei, die uns alle Mühe erspahren. So heißt es in den Briefen an Emma: (S. 118.)

„Wir geben einer künftigen Geisterwelt durch „unsre Erwartung ein kleinliches Ansehen, indem „wir einen eigenen Staat mit den Unsrigen da„selbst zu formieren gedenken."

Ich möchte doch wissen, wem das jemahls eingefallen wäre. Ihnen gewiß so wenig, als mir. Formieren wir denn hier einen eigenen Staat durch unsere Verbindungen mit denen, die wir lieben und schätzen?

„Es ist unmöglich, daß wir uns wieder ken„nen sollten; denn wir werden losgebunden von „der thierischen Organisation; oder sollte unser „Geist einer neuen Organisation bedürfen, wie „verschieden wird sie von der jetzigen sein! Und „je verschiedener wir sie denken müssen, um so mehr „verliehrt die Vermuthung, daß wir uns wieder„sehen werden."

Ich erschrack, liebe Elise, als ich das zum erstenmahl in den Briefen an Emma (S. 102. f.) las. Eine Uebereilung des würdigen Verfassers! dachte ich. Aber siehe da — der Genius am Grabe wiederhohlt es (S. 134.) „Die Vorausgegange„nen sind in dem neuen Kreise ihres Wirkens und „Handelns ganz fremd und neu für den später „folgenden Freund. Haben sich nicht Körper wie„der zu finden, sondern Geister: so sollte das Su„chen und Finden eine beinah unmögliche Sache „sein, wenn ich die Menge vernünftiger Geschöpfe „annehme, die immer ihren Schauplatz verändern, „und in andere Kreise geistiger Thätigkeit treten."

Ein solcher Grund verdiente wohl, daß man auf ihn nichts anders antwortete, als: Wenn die Vorsehung will, daß wir uns wieder sehen sollen; so wird sie es auch so einrichten, daß wir uns wieder kennen; oder sollte das der Allmacht zu schwehr sein; so können wir uns ja fragen: wie hast Du dort unten auf der Erde geheisen? bist Du mein Sohn, mein Gatte, mein Freund?

Aber es darf doch nicht übergangen werden, daß es denen Philosophen, welche behaupten, wir erkennen selbst die sinnlichen Gegenstände nicht, wie sie sind, und von den übersinnlichen erkennen wir gar nichts, am allerwenigsten gezieme, etwas über die Unkennbarkeit der Glieder der übersinn-

lichen Welt bestimmen zu wollen. Lassen Sie sich das von Ihrem Selmar erklären; Sie werden nicht aufhören können, sich über diese Abweichung von ersten Grundsätzen zu wundern; und diese Verwunderung wird sich bei den, wirklich bedeutendern, Gründen erneuern, die ich Ihnen in meinem nächsten Briefe vorlegen will.

In dem jetzigen nur noch die Erinnerung, daß diese Abweichung sich an dem scharfsinnigen Verfasser selbst rächt, der, ohne den Widerspruch mit seinem Einwurf zu bemerken, in einer andern Stelle (Genius S. 26.) unbedenklich versichert, „daß sich dort „eine Kette der Geister reihet, die einander kennen, verschwisterte Geister in Einem Lande." Merken Sie sich diese Stelle auch für meinen nächsten Brief. Für jezt bemerken Sie nur, daß der Verfasser dem directen Selbstwiderspruch noch entgeht, indem er hinzu sezt: „Keiner fragt den andern: „warst Du Bürger der Erde, warst Du Bürger des „Mondes, oder welches Planeten Bewohner? Keiner sucht sein Weib, seinen Vater, seine Mutter, „Tochter" u. s. w. Genug aber, die Geister kennen sich doch; und Sie sehen wohl, daß die Geister auch durch Fragen erfahren könnten, wer sie ehehin waren, wenn sie es nicht unschicklich fänden, ihrer armseeligen früheren Verbindungen sich in ihrer nunmehrigen hohen Würde noch zu erinnern.

Sechster Brief.

Diesen Brief, Elise, lesen Sie nicht eher, als bis Sie sich in einer recht ruhigen, heitern Stimmung finden, in der Sie einer weitläufigen und verflochtenen Untersuchung nachgehn können, ohne ungeduldig zu werden, und ohne zu ermüden.

Ich komme nehmlich jezt an den Grund der Unmöglichkeit des Wiedersehens, den ich für den stärksten unter den Gründen des Gegners unsrer Hoffnung halte. Er kommt oft auf denselben zurück; aber nirgends hat er ihn eigentlich ausgeführt, nirgends rein bestimmt ausgedrückt. Seine Ideen flattern vor uns her, und es kostet keine geringe Mühe, sie fest zu halten; und die weit grössere Mühe, sie mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, ist ganz vergeblich. Es sind Luftgestalten, wie sie sich etwa in einem schönen Sommernachtstraum zusammenfinden. Aber ein lieblicher blasser Schimmer umgiebt sie, und gefällt, und blendet, und giebt ihnen einen Schein von

Con-

Consistenz. Ich versuche, ihnen ihren Glanz abzustreifen, damit wir sie am Tageslicht der ernsten Prüfung betrachten können. Ob es mir ganz gelingen werde, bezweifle ich.

„Wir geben," heist es in den Briefen an Emma (S. 118.) „durch die Erwartung des Wiederse„hens, der Geisterwelt ein kleinliches Ansehen, in„dem wir Freundschaft der Geisterwelt mit unse„ren ärmlichen freundschaftlichen Verhältnissen ver„gleichen, und just die weitesten Entfernungen des „Menschen vom Menschen, eigentliche Unvollkom„menheiten der Erde, in jenes Leben übertragen, „wo Tugend, Liebe und Freundschaft in ihrer schön„sten Blüthe stehen sollen."

Unsre irdische Freundschaft ist sonach etwas so unvollkommenes, daß sie in die Geisterwelt nicht paßt; das ist klar genug. Aber worinn diese Unvollkommenheit bestehe, das ist äuserst schwehr zu enträthseln. Verfehle ich den Sinn des Verfassers, so ist er wahrhaftig nicht auser Schuld. Sollten nicht solche Anklagen gegen eines der größten und edelsten irdischen Güter mit der größten Klarheit und Bestimmtheit von ihm ausgeführt sein?

Aermlich sind unsre freundschaftlichen Verhältnisse. Unter diese gehören nicht bloß die Verhältnisse der Freunde, sondern auch der Eltern und Kin-

der, der Geschwister, der Ehegatten, der Lehrer und Schüler, u. dgl. — Warum findet sie der Verfasser der Briefe an Emma ärmlich? Er sagt es uns nicht, und ich weiß es nicht. Sie könnten allenfalls darum ärmlich genannt werden, weil sie unter den Menschen nicht ganz das sind, was sie sein sollten, weil sie nicht ganz so benützt werden, wie sie, nach dem Ideal von ihnen, benützt werden sollten. Der Gegensatz: „Tugend, Liebe und „Freundschaft in jenem Leben in ihrer schönsten „Blüthe" könnte darauf hinzudeuten scheinen; und noch mehr eine andere Stelle, (S. 60. f.) „Wie unvollkommen noch ist selbst die edelste „Freundschaft, wie wenig belohnend manchem Le„ben die Liebe gegen die Seinigen, wie viele Dis„harmonieen bei denen, die nach Gesetzen der Na„tur sich die nächsten sein sollten!" Aber so kann es doch nicht wohl gemeint sein; denn die Antwort ist zu natürlich, als daß sie dem Verfasser hätte entgehen können: Im künftigen Leben werden diese Verhältnisse das ganz sein, was sie sein sollen, und hier noch nicht sind. Auch giebt der Verfasser selbst zu, daß uns unsre Freundschaft für den Himmel bildet, daß unsre guten Seiten durch Freundesliebe veredelt werden. (Genius S. 101.)

Vielleicht soll also das Beiwort: ärmlich, nichts anders sagen, als, was gleich darauf gesagt wird:

„Sie taugen ihrer Natur nach nicht in die Geisterwelt; denn sie entfernen am weitesten den Menschen vom Menschen, und sind eigentliche Unvollkommenheiten der Erde.“ — Harte Worte über beglückende Verhältnisse, deren lezte Gründe in Natureinrichtungen liegen, die nicht unzweckmässig sein können. Wahr ist es, sie entfernen in einem gewissen Sinne die Menschen von gewissen andern Menschen, indem sie sie mit gewissen Menschen näher vereinigen, als mit andern. Das Kind ist näher vereinigt mit Vater und Mutter, der Gatte mit der Gattin, als mit andern Menschen. Aber ist denn das eine wirkliche Unvollkommenheit? Wären denn die Menschen vollkommener, wenn nicht jeder von einem einzigen Vater erzeugt und von einer einzigen Mutter gebohren wäre? wenn jede Person des einen Geschlechts nicht einer einzigen Person des andern Geschlechts, sondern dem ganzen andern Geschlechte ohne Unterschied, angehörte? — Bringt denn die nähere Vereinigung gewisser Menschen unter einander ihrer moralischen oder geistigen Ausbildung einen Nachtheil? Hindert sie denn die allgemeine Menschenliebe? Kann man den Werth eines Fremden nicht eben so herzlich schätzen, als den der Verbundenen? Hält uns die Zuneigung zu gewissen Personen, ihrer Natur nach, nothwendig, ab von Dienstleistungen gegen andre? Macht sie uns, ihrer Natur nach, unver-

neidlich, blind gegen die Fehler derer, die unserm Herzen theuer sind?

Nein, Elise, es ist eine Verläumdung der schönsten irdischen Bande, wenn man sie einer solchen Trennung beschuldigt. Wäre es nicht Verläumdung, wäre es wahre Beschuldigung: so müßte unsre Sittenlehre das Gebot enthalten, unser Gewissen müßte uns verpflichten, die Liebe zu unsern Eltern und Kindern und Geschwistern und Gatten und Freunden und Lehrern und Schülern nach aller Möglichkeit in unsern Herzen zu schwächen, und auf ihre gänzliche Austilgung hinzuarbeiten. So gewiß uns das Gegentheil Pflicht ist: so gewiß gehören diese Verhältnisse, die durch Anordnungen Gottes hervorgebracht werden, nicht zu den Unvollkommenheiten der Erde. Ohne Grund ist also die Behauptung (Br. an Emma S. 61.) „Unter Freundschaft der Geisterwelt sind die Blümlein, die hier zu Lande blühen, viel zu gering. „Sie, verpflanzt in einen andern Boden, würden „ihren Ursprung nie verläugnen, und die Gefilde „eines andern Landes unmöglich verschönern."

Aber lassen Sie uns den Gegner weiter hören. Er kann uns vielleicht sagen, von welcher Natur und Art die freundschaftlichen Verhältnisse der Himmlischen sind; und es kann sich zeigen, daß sie

wirklich ganz verschiedenartig sind von den irdischen, daß also die irdischen nothwendig verschwinden, nothwendig sich in die himmlischen auflösen müssen. — Nur, woher er sie kennen kann? Aus der Bibel nicht, aus einer ihm besonders gewordenen Offenbarung auch nicht. Also durch Vernunftschlüsse? Dann müßte er der Philosophie entsagt haben, die unsrer Vernunft das Vermögen entscheidend abspricht, durch ihre Schlüsse zu irgend einer Erkenntniß des Uebersinnlichen zu gelangen. — Doch wir wollen ihn hören. Wenn auch seine Ideen nur wahrscheinlich sind: so kann doch ihre Wahrscheinlichkeit so viel höher sein, als die Wahrscheinlichkeit der unsrigen, daß wir uns schon entschliessen müssen, die unsrigen aufzugeben.

Ich trage zusammen, was ich mir hier und da angemerkt habe — meines Wissens das Deutlichste, was sich in seinen zwei Schriften findet. Möglich indessen, daß ich noch deutlichere Stellen übersehen habe. Warum sprach sich der Verfasser nicht in Einer Stelle ganz und rein und schlicht über seine Vorstellung von der Geisterwelt aus?

(Br. an Emma S. 61. f.) „Jenseits des Grabes „blühen Freundschaft und Liebe auch; aber nicht, „wie hier, nur in einzelnen Hausgärten, nicht, wie „hier, unter Dornen und Disteln; die ganze Gei-

„sterwelt ist von ihren Blumenketten umschlossen;
„der Funke der Liebe ist ein Funke in aller Herzen,
„das Gesetz der ewigen Harmonie.“

(S. 66.) „Das allgemeine sittliche Interesse:
„Emporstreben zum Ideale der Sittlichkeit, wird
„die Geister unter einander verbrüdern.“

(S. 80.) „Das freundschaftliche Band, das ein,
„stens, nicht etwa uns allein und unsre Lieben, son=
„dern die ganze Geisterwelt, an einander knüpft,
„alle in einem Ringe vereinigt, ist einer künftigen
„Welt würdiger gedacht. Der tausend Meilen jezt
„von mir wirkende Geist wird einst so traulich an
„mir hängen, wie Deine Seele. Ein Streben
„wird einst die ganze Geisterreihe verbinden —
„Vollkommenheit. Es ist allgemein und eins, das
„des Seraphs, wie unseres Geistes. Unsere hiesi=
„gen Freundschaftsverbindungen sollen uns dazu
„vorbereiten, uns veredeln, bessern, bilden. Dort
„kann ein Geist nicht für einen, oder einige, nein
„er wird für die ganze Geisterwelt leben, und nur
„Ein Feuer wird jene grosse Republik beseelen, das
„ewige Feuer der Liebe und Wahrheit.“

(Genius am Gr. S. 101. f.) „Weil denn die
„Freundschaft Aller zusammenfliesset in den einzi=
„gen Namen: Seeligkeit der Geisterwelt: so um=
„armt sich alles, was je Freund geheisen, was je

„moralische Zwecke zu befördern fähig war, in Ei„nem Kreise, dem Rosenbunde der ewigen Har„monie.“

(S. 121. f.) „Dort ist die Stimmung der See„le eine edle Stimmung; Freundschaft der Geister„welt hat in dem Bunde ihrer Verbrüderung keine „gleichgestimmten Herzen zu suchen, oder erst wie„der zu sehen; es ist schon Charakter der Geister„welt.“

Wie gefällt Ihnen diese Idee, Elise? Ist sie nicht schön, ist sie nicht groß? Ist sie nicht wirklich der künftigen Welt würdiger gedacht, als die unsrige? — Es soll mich nicht wundern, wenn sie Ihnen so erscheint, wenn Ihnen um unsre Hoffnung bange wird. Ich sagte Ihnen ja voraus, daß mir dieß der stärkste Grund unsers Gegners scheine.

Aber lassen Sie uns ihn etwas zergliedern.

Wie denkt sich der Verfasser der Briefe die Geisterwelt? Wer sind ihre Glieder? Die abgeschiedenen Menschenseelen, sehen wir wohl, und höhere Geister: der Seraph, wie unser Geist. Also wohl alle Geister des Universums, sie seien höher oder niedriger als wir, seien von Körpern getrennt worden, mit denen sie zuvor, wie wir mit den unsrigen, vereinigt waren, oder nicht.

Und wie denkt er sich den geistigen Zustand dieser Geister, ihre geistige und moralische Vollkommenheit? als gleich oder als verschieden? Nach den Stellen, die Sie vor sich haben, denkt er sich sie ganz gleich: das Streben nach Vollkommenheit ist allgemein und Eins; das allgemeine sittliche Interesse verbrüdert die Geister unter einander.

Aber finden Sie das glaublich, Elise? Wie verschieden sind nicht die Geister der Menschen, so lang sie auf unserm Erdball hausen! Welche Abstufungen ihrer intellectuellen Vorzüge! Denken Sie sich einen Leibnitz, einen Kant, und stellen Sie ihnen den schwächsten Kopf, den Sie kennen, entgegen. Und welche Abstufungen in den moralischen Vorzügen der guten Menschen! So ist es auf diesem Erdball. Finden Sie eine Ursache, zu vermuthen, daß es in dem übrigen Universum, von dem unser Erdball ein so kleines Theilchen ausmacht, anders sein werde? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß selbst die schwächsten und unvollkommensten Geister auf gewissen Weltkörpern den höchsten Grad unsrer irdischen geistigen und moralischen Vollkommenheit übertreffen, so wie es möglich ist, daß auf andern Weltkörpern der größte Geist unsre höchste Vollkommenheitsstufe nicht erreicht? Diese Geister sammeln sich nun alle in der

Geisterwelt. Ist es irgend glaublich, daß die Natur, die sonst nichts sprungweise zu thun pflegt, hier so ungeheure und so ungleiche Sprünge mache? daß jeder Geist bei seinem Eintritt in die Geisterwelt dem höchsten erschaffenen Geiste in derselben an Vollkommenheit gleich sei? Denn das ist doch ganz unmöglich, daß die höheren Geister an Vollkommenheit rückwärts sänken, um in eine Gleichheit mit den niedrigern Geistern zu kommen.

Der Verfasser glaubt selbst keine solche Gleichheit, nach andern Stellen, wiewohl er sie in den vorgelegten anzunehmen scheint.

In den Briefen an Emma sagt er (S. 95. f.) zur Mutter eines Sohnes, der ein Bösewicht geworden ist: „Du glaubst einen Gott, der mit Gerechtigkeit die Handlungen der Menschen beurtheilet, glaubest also, daß der Grad der künftigen Glückseeligkeit der moralischen Würdigkeit oder Unwürdigkeit angemessen sei. Kannst Du wohl hoffen, diesen Deinen Liebling auf Einer Stufe jenes höheren Glückes mit Dir zu sehen? Traurend, weinend müßtest Du den Verworfenen anblicken."

So gehn denn also die Geister in dem Grade der Vollkommenheit, in dem sie ihren bisherigen Aufenthalt verliessen, in die Geisterwelt über, und

es finden sich da unter den Menschen die Ungleichheiten wieder, die sich hier fanden, und der Abstand zwischen ihnen und andern Geistern ist nicht aufgehoben. Und doch soll die Freundschaft und Liebe in der Geisterwelt eine allgemeine sein? Auch das Eigenthümliche, das jeder an sich behält, seine Individualität, soll auf das Eigenthümliche keines andern eine anziehende Kraft behalten? Gleichgestimmt sollen alle Geister sein? Können Sie das vereinen? — Ueberlegen Sie weiter.

Wenn jeder Geist in seinem bisherigen Zustande in die Welt der Geister eintritt: so ist doch wohl zu erwarten, daß eine weitere Fortbildung dort Statt haben werde. Gewiß ist das auch die Erwartung des würdigen Verfassers. Gewiß hofft er, daß selbst der Verworfene sich stufenweise zum Würdigen, zum Vollkommenern erheben werde.

Lassen Sie mich hier im Vorbeigehn anmerken, daß er die Verworfenheit geliebter Personen als die Ursache einer Trennung derselben von den würdigen Liebenden behandelt, und die Besorgniß dieser Trennung der Hoffnung des Wiedersehens entgegenstellt. Sie wissen, daß man darauf zu antworten pflegt, diese Trennung werde für die Seeligen alles Schmerzhafte verliehren. Befriedigender kann der Verfasser selbst antworten: Die Zuversicht, später doch vereinigt zu werden, die

Wahrnehmung des Fortgangs der Umbildung und Veredelung des Verworfenen, die Hinsicht auf den immer näher rückenden Zeitpunkt der Wiedervereinigung tilge alles das Schmerzhafte, das die Trennung sonst mit sich führen müßte. — Ausführlicher darüber zu sein, ist mir in einem Briefe, den nicht Sie allein lesen werden, nicht erlaubt.

Die Fortbildung selbst aber, wird sie einzig aus dem Innern jedes Geistes hervor sprossen, oder wird jeder zu ihr die Hülfe, die Mitwirkung anderer Geister erhalten? — Wer könnte es dem Verfasser verdenken, wenn er das unentschieden liesse? wer könnte sich wundern, wenn er geradezu allen Einfluß von aussen läugnete? Aber nein, er giebt ihn zu. „Der Geist der Liebe“ sagt er (Br. an Emma S. 66.) „der hier so selten herrschte, wird „dort herrschen, wird den Unwissenden am Busen „tragen, den Schwachen leiten mit trauter Hand, „der Geist wird den Geist leiten zum Altar der „Vollendung.“

Sollten Sie nun nicht erwarten, daß er auch zugeben würde, Menschen seien die natürlichsten Führer von Menschen, die Liebenden von den Geliebten, die Vorangegangenen von den Nachkommenden? Daß die Vorangegangenen schon etwas voraus haben, schon weiter auf dem Wege zum Ziel der Vollkommenheit vorgeschritten sind, das

macht sie ja eben geschickt, die Lehrer, die Erzieher der Nachfolgenden zu werden. Und wie vielen seeligen Genuß muß ihnen nicht diese schöne Bestimmung bei den Gegenständen ihrer Liebe gewähren! Sie erwarten das, Elise? So hören Sie denn und erstaunen:

(Br. an Emma S. 65.) „Alle, die schon vor„ausgegangen sind, stehen eine Höhe über uns, die „unser Auge nicht erreichen kann, an die unser „Herz nicht mehr hinlangt. Deine Lotte, Emma, „ist nun ein viel weiseres Mädchen, als Du, und „sollte Dir das Glück zu Theil werden, von En„keln zum Grabe begleitet zu werden — denke, „welche Weite Ihr von einander seid, und wie „ärmlich nach dieser Idee die Freude des Wieder„sehens!“

(Genius am Gr. S. 36.) „Der Glaube an „Wiedersehen muß selbst das Prädicat des Ange„nehmen verliehren, wenn wir Stufen einer künf„tigen glücklichen Bestimmung annehmen, wo ich „zum Beispiel auf einer höhern oder niederern „Stufe, bei dem ewigen Fortschreiten der Geister, „die Lieben meines Herzens nie erreichen kann.“

Dagegen — (Br. an Emma S. 66.) „Wie ärm„lich die Besorgniße: der Umgang mit höheren „Geistern dürfte uns zur Last fallen, wegen des

„grössern Maasses ihrer Vollkommenheit; keinen „Seraph könnten wir je mit der Zärtlichkeit lie„ben, wie die Seelen von unsrem Geschlechte!“

Fassen Sie sich in Geduld, und hören Sie weiter.

(S. 132. f.) „Der Wilde, der die vor ihm „schaffende Natur seinen Gott nennt, den er fürch„tet und anbetet, er hängt an den Seinigen, wie „wir an den Unsrigen, er liebt seine Kinder und „Freunde; aber seine Freundschaft, wie verschie„den ist sie von unsern freundschaftlichen Verhält„nissen! —— Verfeinere nun den Glauben an „Wiedersehen, veredle ihn mit allem Schmucke „geistiger und moralischer Schönheit, und lasse ihn „so wieder die Seinigen finden: es müßte eine „Lücke in der Schöpfung sein, wenn dieser mit „der Materie so innig verbundene Geist eine be„sondre Freude an diesen finden sollte.“

Also kann wohl dieser arme Geist gar nicht fortgebildet, gar nicht veredelt werden, wie es doch die Seinigen wurden? Das nicht; aber

„seine weitere Erhebung, seine fernere Erzie„hung gehört, wie ich glaube, in eine neue An„stalt der moralischen Erziehung, die ganz unter „der Leitung höherer Geister, nimmermehr aber „unter der mit ihm ehemahls verwandter, begin„nen muß.“

Warum? fragen Sie verwundernd. Antwort:

„So wie in der Menschengeschichte die Kultur „bei Völkerwanderungen von dem neuen Wohn„platze der Emigranten gewinnt oder verliehrt: „so wird die Wanderung der Geister unter einer „andern, veredelten Geisternation nur allein ge„winnen können.“— Aber ist denn die Nation der seeligen Menschen nicht auch eine andere, veredelte Geisternation?

„Schon hier sucht der Erzieher durch Verän„derung des Schauplatzes und der Lehrer die Bil„dung seiner Zöglinge zu befördern.“ — Sind denn nicht auch im Kreise der Seeligen der Schauplatz und die Lehrer verändert? — „Man trennt „seine Lieblinge vom Vaterlande und Freunden, „bloß um sie veredelter und umfassender wieder „zu bekommen.“— So, meinen wir, trennt eben Gott die früher Abgerufenen von den Zurückbleibenden, um sie diesen veredelter wiederzugeben. Aber nein; auch dort, wo sie wieder zusammenkommen, soll er sie erst höheren Geistern übergeben, — und also einen Riß machen in dem Ringe, in dem alle Geister vereinigt sind?

„Man sagt, der Mann, der mit Kenntnissen und Talent die Welt besucht, erhalte Vorzüge vor „dem, der, wenn auch unter geistvollen Freunden,

„im Vaterlande bleibt.“— Gewiß erhält der, „der den Himmel besucht, grosse Vorzüge vor „dem, der noch auf der Erde weilet; aber—

Doch wozu Ihnen vorsagen, was Sie sich selbst sagen?

Siebenter Brief.

Wie weit sind wir gekommen, geliebte Schwester?

Wir haben uns überzeugt, unsre Hoffnung enthalte nichts Unmögliches; was sie sich von der Güte Gottes verspricht, stehe in keinem Widerspruch mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wir haben auch bei der Prüfung unsrer Wünsche erkannt, daß wir uns ihrer vor der Vernunft nicht zu schämen haben, obwohl ihnen etwas Sinnliches beigemischt ist: weder die Sehnsucht der harmonischen Stimmung, noch das Verlangen der Wißbegierde macht sie verwerflich. Unsre Hoffnung **kann** also in Erfüllung gehn, unsre Wünsche **können** befriedigt werden.

Schon ist damit etwas Bedeutendes gewonnen; die Bestreiter unsrer Hoffnung haben doch nichts über sie gewonnen. Aber die blosse Möglichkeit berechtigt uns doch auch noch nicht zur Hoffnung. Hoffnung muß auf Gründen ruhen, die das Gegentheil

gentheil zwar nicht schlechterdings unmöglich, aber doch so unwahrscheinlich machen, daß wir es nicht zu besorgen haben. Ueber diese Gründe müssen wir uns also noch Rechenschaft geben.

Aber zuvor müssen wir unsre Hoffnung selbst genauer bestimmen. Es darf sich nichts in sie mengen, was durch keine gültigen Gründe haltbar zu machen wäre.

Also zuvörderst— was heist Wiedersehen?

Einmahl wieder zusammenkommen, sich wieder erkennen, sich auf kurze Zeit Gedanken und Gefühle gegenseitig mittheilen, und dann sich auf immer wieder trennen, könnte auch wiedersehen heisen; aber so meint es niemand, der von einem Wiedersehen seiner Geliebten spricht. Jedermann versteht darunter eine dauernde Verbindung, obgleich das Wort: Wiedersehen, nichts von einer Dauer ausdrückt. Durch eine stillschweigende Uebereinkunft hat man dem Worte diese Ausdehnung gegeben.

Man giebt ihm sogar noch eine Ausdehnung, die mit seiner eigentlichen Bedeutung gar nicht übereinkommt. Man begreift unter dem Wiedersehn auch eine Verbindung mit Menschen, die wir nicht persönlich gekannt haben, mit denen wir wohl nicht einmahl in einer gegenseitigen Ver-

bindung gestanden sind. So sehr uns das befremden würde, wenn uns nicht der gemeine Gebrauch daran gewöhnt hätte: so bekannt ist es, und so leicht begreift sichs, daß ihn die Bequemlichkeit, mit Einem Worte unsre Hoffnung auszudrücken, herbeigeführt hat.

Aber das beachtet man vielleicht nicht so allgemein, daß wir nicht mit allen, die wir wiederzusehen hoffen, eine gleiche Dauer und eine gleiche Innigkeit der Verbindung verlangen und uns versprechen. Nur die, mit denen unsre Herzen durch gegenseitige Liebe so verflochten waren, daß unsre Vereinigung einen wesentlichen Bestandtheil unsers Lebensglückes ausmachte, nur die, an deren Hand wir ungetrennt die Bahn des Erdenlebens zurücklegten, oder von denen uns vorübergehende Trennungen nie ohne Schmerz, nie ohne Sehnsucht nach der Wiedervereinigung, als einer Bedingung unsers vollen Lebensgenusses, schieden, nur diese hoffen wir wiederzusehn, um uns nie wieder zu trennen. Bei andern Gegenständen unsrer Liebe und Achtung genügt uns die Hoffnung, uns von Zeit zu Zeit einer persönlichen Verbindung mit ihnen erfreuen zu können. Und die gehoffte Innigkeit dieser Verbindung bestimmt sich nach der Innigkeit der Liebe, die uns an sie schloß.

Die Hoffnung, mit unsern engstvereinigten Geliebten so wiedervereinigt zu werden, daß uns nichts mehr trenne, kann wohl zu viel enthalten. Es ist nichts weniger als unwahrscheinlich, daß unsre Geschäfte — denn müssig sind wir gewiß im vollkommneren Leben nicht —, daß selbst unsre geistige Ausbildung durch Vermehrung der Kenntnisse, uns auf länger oder kürzer von einander entfernen. Vielleicht stutzen Sie selbst, meine Beste, bei dieser Wahrscheinlichkeit. Aber sie hat nichts Beunruhigendes. Sehen wir doch selbst in dieser Spanne von Leben, nach deren Kürze wir alle Tage und Stunden unsers irdischen Daseins messen, eine Reise von einigen Tagen nicht als eine eigentliche Trennung an: der Zurückbleibende freut sich des Vergnügens des Weggegangenen, der Weggehende genießt es, und beide erleichtern sich die Abgesondertheit durch die Vorempfindung der Freude des Wiedersehens, und diese Freude ersezt das kleine Uebergewicht der vorherigen Unannehmlichkeit überreichlich. Ein wie viel grösserer längerer Bestandtheil des irdischen Lebens ist nicht aber ein Augenblick, als der Ewigkeit ein Jahrhundert! Was uns auch solche kleine Entfernungen am meisten verbittert, sind Sorgen um die geliebten Abwesenden, und eine unangenehme Störung der gewöhnlichen Lebensordnung durch die Abwesenheit. Keines von

leiden haben wir im Zustande der Seeligkeit zu erwarten. Die Bedürftigkeit einer Unterstützung bei kleineren Verrichtungen passet gewiß nicht in diesen Zustand, und Sorgen für Unglücksfälle streiten mit dem Begriffe der Seeligkeit. Ueberdas wissen wir noch gar nichts von der Art, wie unser Geist, entfesselt von seinem irdischen Körper, zur Wahrnehmung seiner Umgebungen gelangen wird. Es ist möglich, daß unsrer Erkenntniß die räumlich entfernten Gegenstände so nahe sind, als die räumlich nahen; möglich also, daß wir von unsern räumlich entfernten Geliebten unmittelbare Kunde haben, wohl sogar gegenseitige Mittheilung unterhalten können. Und genug, daß diese Entfernungen keine schmerzlichen Trennungen sein werden.

Freudenleer ist die Hoffnung des Wiedersehens gewiß für keinen guten Menschen; denn gewiß, giebt es keinen guten Menschen, der nicht einen Menschen innig liebte, und hoffentlich keinen, der nicht von irgend einem innig wiedergeliebt würde. Also gehet auch Ihr nicht leer aus, „Mütter, deren Lieblinge schon in der Wiege starben, „oder die keine Kinder hatten, Mädchen, die in „der Blüthe ihres Lebens sanken" (Br. an Emma S. 97.) Ihr habt ja doch Eltern gehabt, werdet doch einen Freund oder eine Freundin ge-

habt haben, wenn auch Ihr Mütter unglücklich genug gewesen wäret, keinen liebenden und geliebten Gatten zu haben. — Und sollte ja ein frommer Unglücklicher kein Herz gefunden haben, das sich an das seinige schmiegte: so verspricht ihm ja das Wiedersehen, in dem grossen Umfange, in dem wir es hoffen, künftige Freunde, und mit ihnen ein neues Himmelsglück, nach dem sein Geist weit sehnlicher geschmachtet haben muß, als der unsrige.

Die Verworfenen, die der Liebe nicht werth waren, hoffen freilich das Wiedersehen nicht, und wir können es ihnen nicht zusichern. Aber wir denken auch nicht daran. Nicht das hoffen wir, daß alle Menschen, die sich hier sahen und hier, durch ihren gemeinschaftlichen Aufenthalt, durch die Verflechtung der irdischen Verhältnisse, in einer Verbindung stunden, an der das Herz wenig Theil nahm, in der Ewigkeit werden vereinigt werden. Hofften wir das: so möchte uns der Vorwurf treffen, daß wir abgesonderte Staaten in der Geisterwelt formieren wollten.

Aber die Bösen, werden sie ewig böse bleiben? Die Verführten ewig verführt? — Ehrerbietig lege ich die Hand auf den Mund, und verweise Sie an Ihr Herz. Hoffen Sie immer, Elise; Ihre

Hoffnung kann dem Gott der Liebe nicht mißfallen.

Wenn Sie über diese Bestimmungen unsrer Hoffnung mit mir einverstanden sind: so kommen wir nun zur Hauptsache, zu den Gründen dieser Hoffnung. Aber hier überlasse ich Sie Ihren Betrachtungen. Entwickeln Sie sich selbst die Gründe, auf die Sie, mit klärerem oder dunklerem Bewußtsein, Ihre Hoffnung stützen. Sie werden um so sicherer beurtheilen, was Ihnen mein nächster Brief darüber vorlegen wird.

Achter Brief.

Es würde mich nicht sehr befremdet haben, meine Theure, wenn Sie mir geschrieben hätten, Sie seien sich keiner Gründe ihrer Hoffnung bewußt. Wir folgen den Trieben, die die Natur in unser Herz senkte, ohne erst nach ihren Gründen zu fragen. Das Kind liebt seine Eltern, ohne sich erklären zu können, warum. Der Liebende giebt sein Herz an die Geliebte hin, ohne sich Rechenschaft geben zu wollen, wodurch sie es an sich zog. Wenn das Herz dem Verstande vorfliegt, erspahrt es dem Verstand eine unbeschreibliche Mühe, sagt Yorik. — Und ist uns nicht die Hoffnung des Wiedersehens von der Natur in das Herz gelegt? Oder ist sie eine Erfindung philosophischer Speculationen? „Fürchte Dich nicht vor dem Henker,“ sprach die Mutter zu ihrem siebenten Sohne, nachdem die sechs älteren Märtyrer ihres Glaubens geworden waren, 2 Macc. 7, 29. „sondern stirb gern, wie „Deine Brüder, daß Dich der gnädige Gott sammt

„Deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir „wieder gebe." Sprach nicht die Natur aus ihr?

Mir ist diese Entstehung unsrer Hoffnung sehr wichtig, geliebte Schwester. Ich bin aufmerksam auf die Stimme der Natur; und finde ich sie rein, harmonisch mit meinen besten Neigungen, frei vom Einfluß gesetzwidriger Begierden, ohne Widerspruch mit meinem Verstande, so verehre ich in ihr die Stimme Gottes. Ich würde also die Hoffnung des Wiedersehens in mir zu erhalten suchen, wenn ich auch keinen Grund für sie auffinden könnte. Aber ich würde auch nicht darüber streiten, wenn man mir vorhielte, daß eine Hoffnung ohne Gründe nicht Hoffnung zu heisen verdiene; ich würde sie bloß einen Wunsch nennen, der nicht hoffnungslos sei, weil unsre Natur ihn hervorbringt, und keine Gründe ihm entgegenstehn.

Aber es fehlt unsrer Hoffnung nicht an Gründen — unsrer; denn auch die Ihrige, theure Elise, ruht auf Gründen, auf eben den Gründen, welche die meinige tragen. Ihre Bescheidenheit geht zu weit, wenn sie Sie beredet, Sie hätten zu wenig daran gedacht, Gründe für Ihre Hoffnung aufzusuchen. Gewiß hält sie Sie nur zurück, alles das, was Sie schon darüber gedacht, zu Papier zu

bringen. Sie haben ja den Grund aller Gründe wirklich angegeben, den Grund nehmlich, aus dem sie nur entwickelt zu werden nöthig haben. „Ich „denke" sagen Sie „das gegenwärtige Leben ist „mit dem künftigen zu genau verbunden, als daß „unsre Herzensverbindungen nicht auch dort fort„dauern sollten." — Das ists, Elise. Ich soll Ihnen meine Gründe ausführlich mittheilen; Sie werden finden, daß ich nichts zu thun habe, als den Ihrigen auszuführen.

Daß eine Verbindung zwischen unserm gegenwärtigen und künftigen Leben Statt finde, dürfen wir als ausgemacht voraussetzen. Mit einem, der das läugnet, kann man über das Wiedersehen so wenig streiten, als mit einem, der kein künftiges Leben glaubt, sondern die Vernichtung des Menschen, oder sein Zurücksinken in das All — und das ist auch nichts anders, als Vernichtung — behauptet. Aber etwas umständlicher auseinandersetzen müssen wir uns die Verbindung beider Leben, um unsern Glauben an das Wiedersehen desto fester zu begründen.

Das jetzige Leben stellt sich uns in seiner Verbindung mit dem bevorstehenden dar als eine Vorbereitung, als eine Erziehung, zu diesem. Und da wir erst im bevorstehenden Leben die gerechte Vergel-

tung dessen, was wir sind und thun, erwarten: so stellt es sich uns auch, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, als einen Stand der Prüfung dar. Daß beide Verbindungen unter einander selbst verbunden seien, ist wohl nicht zu bezweifeln; aber es ist uns zu unsrer gegenwärtigen Absicht nicht eben besonders wichtig. Für diese ist es genug, die beiden Verbindungen nach einander genau zu betrachten.

Als Vorbereitungen zur Ewigkeit müssen alle unsre geistigen Anlagen anerkannt werden. Ihre stufenweise Entfaltung hienieden zeigt uns den Keim zur Ausbildung ohne Ende, und nur den Keim. Im größten Denker, wenn nicht der Eigendünkel ihn wunderbar verblendet, führt ihre möglichste Benützung nur zu der niederschlagenden Entdeckung, wie unvollkommen seine Kenntnisse und Kunstfertigkeiten seien. Und ist es mit den sittlichen Anlagen anders? Ach die Blüthen und Früchte, die sie tragen, wie sind sie durch die Erdfarbe und den Erdgeruch entstellt! und doch sind sie unverkennbar Erzeugnisse einer höhern Welt, für die sie reifen. Wer gesteht nicht, daß beiderlei Arten der Anlagen so gut als zwecklos in uns spielen, wenn sie uns nicht weiter führen sollen, als wir hier kommen können?

Unsre sinnlichen Anlagen? Die Erde mag wohl ihr Mutterland sein; aber das Land ist sie wenigstens nicht, das ihnen den Genuß, auf den sie gerichtet sind, rein und im genausten Verhältnisse zu den geistigen und sittlichen Anlagen, dessen sie fähig sind, gewährte.

Einfluß auf die Ewigkeit haben alle Verbindungen der Herzen, es habe sie die Natur oder unsre freie Wahl gewebt. Einfluß auf die Ewigkeit hat die Erziehung, die die Eltern den Kindern geben, haben die Gesinnungen, die der Gatte vom Gatten, der Freund vom Freunde sich anbildet. So gewiß unsre Individualität sich erhält: so gewiß erhält sich auch das, was vom Geliebten in sie übergegangen. „Unsre gegenseitige Liebe" sagt der Genius am Grabe (S. 106.) „bereitet uns „ein Blumenbeet im Lande der ewigen Liebe." In dem, was wir für die Ewigkeit den Geliebten gaben und von ihnen annahmen, finden wir uns wieder, wie es ihm gefällt sich auszudrücken.

Wir schliessen natürlicher: So wie uns der Schöpfer Anlagen gab für die Ewigkeit, so umschlang er auch für die Ewigkeit unsre Herzen mit mannichfaltigen Banden; so wie unsre Anlagen noch im künftigen Leben bleiben, so bleiben uns

auch unsre Herzensverbindungen; so wie jene dort vollkommen sich ausbilden, so auch diese. — Und weil man denn uns gefragt hat, ob unsre Vorstellungen von der Geisterwelt so würdig seien, als andere: so fragen auch wir, ob denn die Vorstellung: Gott flechte hier Verbindungen, um sie auf ewig zu zerreissen; seiner würdiger sei, als diese: die von ihm hier geflochtenen Verbindungen schlingen sich zu einem ewig duftenden himmlischen Kranze.

Damit verbinden wir nun die Wahrscheinlichkeit, von der ich zu Ende meines vorlezten Briefes sprach, daß wir, auch im künftigen Leben, eine Fortbildung durch andre Seelige erhalten werden. Es mag sein, daß diese unsre Leiter selbst von höhern Geistern geleitet werden: aber wenn das künftige Leben die Verbindungen des gegenwärtigen erhält und veredelt; so sind gewiß unsre geliebten Vorangegangenen unsre Leiter. Auf einer höheren Stufe, zu der sie uns hinaufzuheben haben, stehen sie schon ohne Zweifel; aber warum soll diese Stufe so hoch sein, daß sie nicht mehr zu uns herab reichen könnten, noch wir zu ihnen hinauf: Wäre sie so hoch, wie unerreichbar müßten uns erst die höheren Geister sein!

Aber warum stellt man sich denn den Eintritt in die Geisterwelt als einen so unermeßlichen

Sprung zu höherer Vollkommenheit vor? Die Natur thut doch sonst nichts sprungweise; und die Veränderung der Organe, deren unser Geist sich bedient, zieht doch nicht nothwendig, nicht schon ihrem Begriffe nach, eine so plötzliche Vollendung nach sich. Eine Fortsetzung des bisherigen Lebens ist das künftige: warum könnte nicht sein Anfang ein Fortschritt von der höchsten Stufe, die wir hier erstiegen, zur nicht viel höheren niedrigsten unter den zu ersteigenden Stufen sein? Die Veränderung der Werkzeuge unsers Geistes mag immerhin eine grosse Veränderung in unsrer Art, die Gegenstände zu erkennen, zur unmittelbaren Folge haben; und diese Veränderung mag ein solcher Sprung sein, wie uns die bei dem Hervortritt der Frucht aus dem Leibe der Mutter an das Tageslicht zu sein scheint: aber diese Veränderung erfolgt ja bei allen in das neue Leben Eintretenden gleichförmig. Jeder erkennt bei seinem Eintritte eben so, wie seine Vorgänger bei ihrem Eintritt erkannten. Wenn denn nun jeder von diesem neuen Standpunkt aus langsam weiter fortschreitet zur höheren Vervollkommnung: so kann ja das Verhältniß des Ankömmlings zu den Einheimischen dem Verhältnisse des Kindes zu den Erwachsenen ähnlich sein: jener kann die Empfänglichkeit für die Leitung dieser, und diese das Leitungsvermögen für jenen haben. Die erwachsenen Ankömmlinge

kommen ja auch nicht so leer an Begriffen, so ungeschickt zum Gebrauch ihrer Vernunft in das himmlische Leben, wie die so eben gebohrnen Kinder in das irdische: sie nehmen ihre Kenntnisse, ihre Einsichten mit hinüber; mit deutlichem Bewußtsein empfangen sie ihre neuen Denkorgane, und wissen sich ihrer zu bedienen. Der Abstand von ihnen zu den früher Verklärten ist also wohl bei weitem nicht so groß, als der von den Neugebohrnen zu den Erwachsenen auf der Erde.

Und also ist auch nicht zu besorgen, daß ihre Erzieher durch ihre Fortbildung zu sehr im eigenen Gange zur Vollkommenheit aufgehalten werden dürften; werden es ja hienieden nicht die Lehrer durch die Erziehung der reifenden Jugend, werden es ja nicht einmahl die Eltern durch die Bildung, die sie ihren Kindern von der ersten Entwickelung ihrer keimenden Vernunft an geben. Und wenn sie es würden, wenn sie auch um Jahrtausende später die höhere Stufe erreichten, die sie sonst um Jahrtausende früher erreicht haben würden: werden sie darum nicht doch zu ihr gelangen? Oder wird, um dieses Verspätens willen, etwa die Ewigkeit früher abgelaufen sein, als sie bei dem ihnen gesteckten höchsten Ziele der Vollkommenheit anlangen können?

Also nichts, gar nichts stehet der Wahrscheinlichkeit entgegen, daß die hier Verbundenen dort verbunden bleiben, daß die Vorangegangenen den Nachkommenden liebend, wie hier, die treue Hand reichen werden, die liebend, wie hier, von den Nachkommenden gefaßt wird, um Hand in Hand auf der seeligen Bahn ohne Ende fortzuwandeln.

Oder muß etwa die Ungleichheit zwischen den Führern und den Geführten, die im Anfang des neuen Lebens da sein muß, ewig bleiben? Müssen etwa die Erzieher ihre Zöglinge ewig nach sich ziehen? Wenigstens hier unten muß das nicht so sein. Viele Schüler erreichen ihre Lehrer, und kommen ihnen voraus. Dort oben sollte das nicht sein können? Der von seinem Sohne eingeleitete Vater sollte unmöglich dem Sohne an Vollkommenheit gleich kommen können? Warum denn? — Nicht wahr, Elise? Sie finden auf dieses Warum keine befriedigende Antwort; und ich bin gewiß, kein Sterblicher vermag sie zu geben, am wenigsten die, die alle Möglichkeit einer Erkenntniß vom Uebersinnlichen abläugnen.

So weit führte uns die Betrachtung des Erdenlebens als der Vorbereitung zum künftigen; so wahrscheinlich machte sie uns das Wiedersehn. Lassen Sie uns nun auch das künftige

als den Zustand der Vergeltung betrachten; unsre Hoffnung wird dadurch eine neue Befestigung gewinnen.

Auf das gerechteste soll uns vergolten werden. Genau in das Maaß von Glückseeligkeit sollen wir eintreten, dessen wir hier, durch Wollen und Thun, durch Sinn und Wandel, würdig wurden.

Lassen Sie mich hier im Vorbeigehn bemerken, daß die Hoffnung, die wir als Christen haben, von der Erwartung der Philosophen verschieden ist, ohne daß durch sie an der Gerechtigkeit der Vergeltung das mindeste verrückt würde. Die Philosophen müssen erwarten, daß auch den besten Menschen bei ihrem Eingang in die Ewigkeit kein grösseres Maaß von Glückseeligkeit werden werde, als ihnen, mit Anrechnung aller ihrer Vergehungen, zukommt. Wir Christen glauben, daß den gebesserten Menschen diese Vergehungen gar nicht werden angerechnet, glauben, daß sie zu einer Stufe werden erhoben werden, deren sie nur bei einer reineren Tugend würdig gewesen wären. Da aber doch die Tugend selbst ihre Grade hat: so glauben wir, daß die Stufe der Glückseeligkeit, die der höheren Tugend angewiesen wird, eine im richtigen Verhältniß höhere Stufe sei, als die der niedrigern Tugend zukommende.

Auch wir glauben also an eine vollkommene Gerechtigkeit in der Vergeltung.

Zu dieser vollkommenen Gerechtigkeit gehört aber nicht nur, daß jeder genau das empfange, was ihm gebührt, sondern auch, daß er erfahre, warum er es empfange, daß er einsehen lerne, es sei eine völlig angemessene Vergeltung. Deßwegen muß jeder Abgeschiedene die Erinnerung an sein voriges Leben behalten. Auch ist der Glaube an diese Erinnerung ein wesentlicher Bestandtheil unsers Glaubens an Unsterblichkeit. So behält denn aber auch jeder die Erinnerung an seine Geliebten: und wenn ihm dabei seine Persönlichkeit, zwar veredelt, aber doch nicht umgeschaffen, bleibt; so bleibt ihm auch die Liebe. Diese erzeugt, ihrer Natur nach, Sehnsucht nach Vereinigung; und die Verweigerung dessen, was die Sehnsucht verlangt, müßte seine Glückseeligkeit stören, wenigstens vermindern, und müßte also als eine Strafe angesehen werden, mit der doch gewiß die guten Menschen nicht belegt werden sollen.

Ueberlegen Sie nun diese Gründe, geliebte Elise; überlegen Sie, wie weit die Erwartung des Wiedersehens durch sie begründet ist. Sie ist nun nicht mehr ein blosser Wunsch, der nicht

hoffnungslos ist; sie ist eine wohlbegründete Hoffnung.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden; auch diese wird es nicht. Aber Hoffnung ist doch noch nicht Glaube, wie es der Glaube an unsre Unsterblichkeit ist. Der Glaube kann nicht trügen, aber Hoffnungen können fehlschlagen. Auch diese könnte es, so wenig gültige Gründe gegen sie aufgebracht werden können. Wie, wenn sie nun fehlschlüge? Wollten wir darüber murren, Elise? Nein, wir wollten, wie der Verfasser der Briefe an Emma (S. 121.) recht schön sagt, „unsre See„le ruhig machen durch einen vernünftigen Glau„ben an die Führungen Gottes; wir wollten „fest halten an der Ueberzeugung, daß seine Plane „zur Glückseeligkeit des Ganzen gewiß nicht zweck„los, nicht grausam sind.“ Auch würde er uns der Einsicht nicht ermangeln lassen, warum er unsre Hoffnung nicht befriedige, warum das Nichtwiedersehen seinen Zwecken — und unsre Vollkommenheit und Glückseeligkeit sind ja seine Zwecke — angemessener sei, als das Wiedersehn; er würde durch diese Einsicht unser Herz beruhigen.

Erheben Sie das Ihrige zu dieser Resignation. Wir sind sie dem Allweisen schuldig. Seine Gedanken sind nicht immer unsre Gedanken, seine Wege nicht unsre Wege; und wie könnte es uns

beikommen, ihn meistern zu wollen? Aber vergessen wollen wir dabei nicht, daß wir uns zu dieser Resignation rüsten auf einen höchst unwahrscheinlichen Fall; daß wir gar keine Ursache haben, das Eintreten dieses Falles zu befürchten. Getrost wollen wir uns also an unsre seelige Hoffnung halten, wenn gleich unsre Vernunftgründe sie nicht zu einem völlig so zuverlässigen Glauben erheben, wie es der Glaube an Gott und unsre Unsterblichkeit ist.

Aber wie, Schwester, wenn das Christenthum, dem Sie und ich zugethan sind, unsrer Hoffnung noch mehr Stärke gäbe? wenn selbst Aeuserungen Jesu und der Apostel uns zu unsrer Hoffnung berechtigten? — Dann würde doch unsre Hoffnung von aller Besorgniß des Fehlschlagens vollends frei werden müssen! Und so ist es, Elise. Ausdrücklich zwar wird es uns nirgends zugesagt, das Wiedersehn; das war nicht nöthig, da die, mit denen Jesus sprach, und die, an die die Apostel schrieben, diese Hoffnung schon hegten: aber mit andern Versicherungen steht es in sehr genauer Verbindung. Wollen Sie, so schreibe ich Ihnen nächstens auch hierüber.

Neunter Brief.

Freilich, freilich — der Genius am Grabe giebt es nicht zu. Er findet nicht nur nirgends eine Verheisung des Wiedersehens, sondern er glaubt sogar, daß die meisten der Stellen, die man für das Wiedersehen anführt, mehr dagegen als dafür sprechen (S. 64.), und er sagt manches Wahre und Gute darüber, aber auch — Doch Sie sollen selbst urtheilen.

Er verwirft die Beweise, die aus dem Alten Testament genommen werden, und legt mehrere Stellen dar, aus denen das Gegentheil dieser Hoffnung sich ergiebt. Ich pflichte ihm bei, und bemerke nur — was er wohl hinwider mir zugiebt, — daß dennoch diese Hoffnung unter den Juden vorhanden war. Die Natur legte sie in das Herz der Juden, wie in das unsrige; sie mußten sie nicht erst aus ihren heiligen Schriften schöpfen. Sie

erinnern sich der Worte der Mutter in 2 Maccab. 7. Eine Frage der Sadducäer, und die Parabel vom reichen Mann und dem armen Lazarus bestätigen es auch; wovon bald hernach. Und die Erwartungen der Juden vom irdischen Messiasreiche, die uns bekannt genug sind, lassen kaum einen Zweifel daran übrig.

Aber eben dadurch verliehrt der Grund, aus dem der Genius gewisse Aeuserungen Christi als streitend mit unsrer Hoffnung betrachtet, alle Stärke. Er ist kein andrer, als der: Jesus sprach nicht vom Wiedersehn, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte; also glaubte er kein Wiedersehn. Ein Grund, der an sich schon zu den allerunsichersten Beweisen, zu den blossen Nothbehelfen, gehört.

Die Frage der Sadducäer an Jesum über das Weib, das sieben Männer gehabt hatte, Matth. 22, 23 — 33., gab, sagt er (S. 72.), Jesu eine schöne Gelegenheit, dem künftigen Wiedersehen eine Schutzrede zu halten. „Er hätte sagen können: „Meinet Ihr denn, daß dort die Eifersucht herr„schen wird, die bei solchen Verhältnissen auf Er„den sich finden möchte? Alle sieben Männer wer„den das Weib in jenem Leben mit der zärtlich„sten Liebe wiedersehen, keiner wird den andern

„beneiden; denn sie wird allen Freundin, zärt-
„liche Freundin sein können. — Da ist diese
„Welt nimmer, sagt er, nimmer Weib und Mann;
„Ein Name, Geist, seeliger Geist, Ein Interesse,
„das Interesse der Geisterwelt — sie werden sein,
„wie Gottes Engel im Himmel!"

Von alle dem, was der Genius Jesum sagen läßt, sagt Jesus nichts, als: sie werden sein, wie die Engel Gottes; und das in der Beziehung: sie werden weder freien, noch sich freien lassen. Und nach seiner Erklärungsart könnten wir wohl gegen ihn sagen: die Engel Gottes kennen sich, und die Seeligen werden sich also auch kennen. Aber wozu bedürfen wir das? Seine ganze Ansicht dieser Stelle in ihrer Beziehung auf das Wiedersehn ist verkehrt. Die Sadducäer, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, gar keine persönliche Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubten, glaubten natürlich auch kein Wiedersehn. Aber sie wußten nicht anders, als daß Jesus beides glaube; denn sonst hätten sie ihm ihre Frage nicht so triumphierend, als einen unauflöslichen Einwurf, vorlegen können. Hätte nun Jesus ihnen zu verstehn geben wollen, die Menschen würden sich, nach seiner eigenen Meinung, nicht wiedersehn: so durfte er ja nur sagen: das Weib wird ihre Männer, und die Männer werden das Weib nicht wiedersehn; es war

dann gar nicht nöthig, zu sagen: Man wird sich dort nicht freien. Wenn also diese Aeuserung Jesu als ein Beweis gebraucht werden soll; so ist sie ja offenbar für das Wiedersehen beweisend. Ich wüßte auch nicht, was der Genius dagegen einwenden könnte, wenn er nicht sagen will: Jesus wollte das Wiedersehen nicht für einen leeren Traum erklären, weil das Volk, nur die Sadducäer ausgenommen, auf dasselbe hoffte. Dann bestätigt er aber, daß diese Hoffnung Volksglaube war: und daraus folgt, daß er nicht nöthig hatte, das Wiedersehn diesen Menschen erst anzukündigen; sie sezten schon voraus, daß er es glaubte, wie die Sadducäer es voraussezten. Und wenn diese Hoffnung des jüdischen Volkes nicht aus Vernunftgründen für nichtig erklärt werden kann: so ist auch kein Grund für die Annahme vorhanden, Jesus habe sich darinn bloß nach der irrigen Vorstellung des Volkes bequemt.

Wiewohl, der Genius sagt es nicht einmahl bestimmt, daß Jesus das Wiedersehen ausdrücklich hätte lehren müssen, wenn er es geglaubt hätte; er giebt das nur so zu verstehn. Er beruft sich (S. 78.) auf die Worte Jesu vom Kreuze zu seiner Mutter und zu Johannes, Joh. 19, 26. 27: Weib, siehe, das ist Dein Sohn; siehe, das ist Deine Mutter. „Oeffnete er" fragt der Genius

„seinen Mund dem Troste des Wiederse„hens?“

Seltsamer kann man schwehrlich fragen. Weil Jesus die Mutter an den Jünger verwies, dem Jünger die Mutter empfahl: so glaubte er nicht, daß sie sich wiedersehen würden? Wenn ein Sterbender nur einige Worte noch mit den Seinigen zu sprechen vermag, und in diesen wenigen Worten Anordnungen zu ihrer Versorgung macht: so erkennt man daraus, daß er nicht hofft, sie wiederzusehen? Und sahen sich denn Jesus und Maria und Johannes nicht schon in diesem Leben wieder? — Jesus wußte das nicht voraus, sagen manche. Der Genius sagt es nicht; und wenn er es sagte, so hätte er so schlechten Grund dazu, als die, die es sagen.

Er selbst gesteht aber, daß Jesus manches gesagt habe, woraus das Wiedersehen zu folgen scheine. Lassen Sie uns vernehmen, was er dagegen einwendet.

Er führt (S. 73. ff.) an Joh. 17, 24: Vater, ich will, daß die, die Du mir übergeben hast, da, wo ich bin, bei mir sein sollen, daß sie meine Herrlichkeit sehn; und Joh. 14, 3: Wenn ich hingegangen bin, und Euch eine Wohnung bereitet

habe: so komme ich wieder, und werde Euch zu mir nehmen, daß Ihr da seid, wo ich bin.

Er erkennet selbst (S. 77.) „daß er offenbar in „einigem Betracht verliehre,“ wenn man in diesen Worten das findet, was sie sagen, und sie so versteht, wie sie lauten. Natürlich. Denn wenn die Christen sich um Christum versammeln, ihn kennen, wissen, daß sie als Christen bei ihm, ihrem Herrn, sind: so sind sie ja auch bei einander, und kennen einander als Christen. Wer kann denn nun glaublich finden, daß sie einander nicht weiter kennen, nichts mehr von ihren irdischen Verhältnissen wissen, nichts mehr von gegenseitiger Liebe fühlen werden? Indessen sagt der Genius: „Ich verliehre nichts weniger als ganz; denn „dann ist noch immer nicht dargethan, daß die „ganze Masse der Vollendeten sich weiter erkennen „werde, als jeder Einzelne in seinem Innern, in „seiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit, als Bürger „des neuen Messiasreiches.“ Das läßt sich hören; mathematisch erwiesen ist es nicht, daß die Versammelten einander kennen und lieben müssen: aber wenn keine gültigen Gründe vorhanden sind, ihnen dieses Kennen und Lieben abzusprechen; so muß doch jeder Uneingenommene dieses höchst wahrscheinlich, das Nichtkennen allerhöchst unwahrscheinlich finden. Das fühlt denn auch der Genius

wohl; er verliehrt ja, nach seinem Geständniß, in einigem Betracht: aber deßwegen will er es auch nicht dazu kommen lassen, daß Jesus den Seinigen eine Vereinigung bei ihm verheisen habe.

Diese Stellen „scheinen ihm viel natürlicher „erklärt werden zu können.“— Natürlicher? Sie scheinen ia so klar zu sein, daß sie gar keiner Erklärung bedürfen. Hören Sie denn die natürlichere Erklärung des Genius — Joh. 17, 24: „Auch „sie, Vater, laß Bewohner jenes glücklichen Lan„des werden, dem ich entgegen blicke; es ist mein „sehnlicher Wunsch, daß sie einst, wie ich, Bürger „werden einer seeligen Unsterblichkeit.“ (S. 75.) — Also: sie sollen bei mir sein, heist, wenn man es natürlich erklärt: sie sollen nicht bei mir sein? — Joh. 14, 3: „Wo ich bin, da sind gewiß auch mei„ne Schüler; das bin ich von Euch überzeugt, von „Eurer Liebe zu mir, von eurer Liebe zu Gott und „seinem Gesetze, daß Ihr Euch würdig machen wer„det der Verheisung, die den Glaubigen gegeben ist, „der Wohnungen des ewigen Friedens.“ (S. 77.) — „Von dieser Ueberzeugung Jesu sagen zwar die Wor„te: Ich werde Euch zu mir nehmen, daß Ihr da seid, „wo ich bin; nichts; aber es ist doch die natürlichste Erklärung dieser Worte, daß die Glaubigen nicht da sein sollen, wo Jesus ist, sondern daß sie nur in den Wohnungen des Friedens sein sollen, welches Jesus ja

doch auch so ausdrücken konnte, sie seien gewiß da, wo Er sei, weil er ja auch nicht in den Wohnungen des Unfriedens sei, obgleich nicht in Ihren Wohnungen.

Ich möchte jezt bei Ihnen sein, Elise, um mit meinen Augen Ihr Erstaunen zu sehn, das Sie gar keine Worte finden läßt. Ich würde Ihnen dann aber auch ins Ohr sagen, sich von diesem Erstaunen ja nichts gegen die berühmtesten unsrer neuen Schrifterklärer merken zu lassen. Diese finden auch nichts natürlicher, als daß Christus sich ausgedrückt habe, wie kein Mensch, der sich auszudrücken weiß, jemahls sich ausdrückt.

Ein gewisser Mann von feinem Geschmack, der kein Theologe war, sagte von allen orthodoxen Predigern: Wenn sie sprechen: Hier will der Apostel dieses sagen: so spreche ich: Dieses will der Apostel gewiß nicht sagen. — Ich folge seinem Beispiel. Wenn die erleuchteten Schrifterklärer unsrer Tage sprechen: hier will Christus, hier wollen die Apostel nicht sagen, was ihre Worte ausdrücken: so spreche ich: das wollen sie sagen. Ich weiß von meinem ehemaligen Berufe her, daß meine Schüler mir ins Gesicht gelacht haben würden, wenn ich ihnen so erklärt hätte, was die Griechischen und Römischen Schriftsteller sagen und nicht sagen wollten.

Auf die Apostel nimmt der Genius keine Rücksicht. Ohne Zweifel getraut er sich selbst nicht, zu läugnen, daß diese hoften, nach ihrer Auflösung bei Christo zu sein, daß sie erwarteten, die Christen würden bei dem Herrn sein allezeit. Er getraute sich nicht, ihre Worte natürlicher zu erklären; und er brauchte wahrhaftig auch nicht, ausdrücklich zu erinnern, daß sie die Worte Jesu nicht so natürlich zu erklären wußten, wie er.

Von der Parabel vom reichen und armen Mann Luc. 16, 23—31. sagt er (S. 68. f.): „Sie „hätte viel für sich, wenn es keine Parabel wäre, „wo der Sinn, nicht die Bilder beachtet werden „müssen. Christus will in der Parabel nicht das „Wiedersehen nach dem Tode beweisen; nur der „Gedanke soll gehoben werden: es ist ein Ort „der Vergeltung.“

Darinn hat er Recht. Aber das ist doch offenbar, daß Christus nicht vom gegenseitigen Erkennen des Reichen und des Armen hätte sprechen können, wenn seine Zuhörer nicht den Glauben an das Wiedererkennen gehabt hätten, und daß das, was er davon spricht, diesen Glauben in ihnen zu befestigen diente.

Das ists denn alles, was der Genius von den biblischen Gründen für das Wiedersehn anführt

und widerlegt. Ich habe noch ein paar Gründe hinzuzusetzen.

Jesus kündiget sehr bestimmt an, daß künftig die guten Menschen von den bösen sollen gesondert werden. Die Guten also sollen die eine Gesellschaft ausmachen, die Bösen die andre. Ist es nun glaublich, daß seine Meinung gewesen sei, die guten sollten zwar in Eine Gesellschaft vereinigt werden, aber ohne einander zu kennen?

Er kündigt ferner an, daß an dem grossen allgemeinen Gerichtstage die Leichname wieder sollen erweckt werden. Dadurch werden die Abgeschiedenen völlig in ihre Menschheit wieder eingeführt. Verklärt sind zwar ihre Körper; aber es sind doch Körper, und sind ihre Körper, dem Grundstoffe nach ihre vorigen Körper. Giebt denn das nicht deutlich genug zu erkennen, daß die Bestimmung, in die wir hier als Menschen eintreten, auf die ganze Ewigkeit berechnet ist? Daß wir auch in der Geisterwelt die Menschheit nie ganz ablegen werden? Daß also auch die Zuneigungen zu einander, die in unsrer reinen Menschheit ihre Quelle hatten, uns bleiben und, veredelt, ihre Befriedigung finden werden?

Dazu setze ich noch die Versicherung des Apostels Paulus 1 Kor. 13, 13., daß die Liebe, die er so schön beschreibt, nicht, wie die menschlichen Un-

vollkommenheiten (V. 10.), vergehn, sondern bleiben werde.

Wissen Sie, was man gegen diese Gründe einwenden kann? Man kann sagen: die Trennung der Guten und der Bösen, und die Ankündigung der Auferstehung sind nicht wörtlich zu nehmen. Bei der Beschreibung des Gerichts, das er halten werde, spricht Christus nur nach den Erwartungen der Juden von der Eröffnung des Messiasreiches. Von der Auferstehung spricht er vielleicht eben so; oder er will nur durch sie den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele desto kräftiger bei seinen Zuhörern befestigen. — Nach meinen Untersuchungen darüber ist weder das eine noch das andere anzunehmen. Aber wenn auch beides richtig wäre: so würde es doch richtig bleiben, daß Jesus durch diese Art von der Zukunft zu sprechen, den Glauben an das Wiedersehn befestigt hat: und wenn man nicht berechtigt sein kann, zu behaupten, daß er auch nach diesem Glauben des Volkes sich, gegen seine wahre Meinung, nur bequemt habe; so würde dieser Glaube an diesen Aeuserungen Jesu, wenn sie auch so erklärt werden müßten, immer noch eine feste Begründung behalten.

Gegen das Bleiben der Liebe könnte man einwenden, daß Paulus sich irre. — Ich zweifle, ob man das wird einwenden wollen. Würde es aber auch eingewandt: so würden Sie gewiß so we-

nig, wie ich, dadurch abgehalten werden, ihm zu glauben.

Und so finden Sie denn gewiß auch die Hoffnung, die wir schon in der Verbindung des gegenwärtigen und des künftigen Lebens wohl gegründet fanden, durch das Christenthum noch mehr bestätigt, und alle ängstliche Besorgniß, von ihr getäuscht zu werden, verliehrt sich.

So wollen wir uns denn ihr getrost überlassen, theure Schwester. Wir werden sie wieder sehen, die vor uns in dem heiligen Lande angelangt sind, dem wir mit jedem Tage näher kommen. Wie wird uns sein, wenn wir anlangen! und wie, wenn die nachkommen, die uns weinend nachblicken werden! die uns an die Erde fesseln, von denen unser brechendes Herz sich nach einem heissen Kampfe losreissen wird!— Lassen Sie mich hinzusetzen, die wir vielleicht im neuen Leben noch mit Liebe umschweben. Denn wer weiß, Elise, ob Gedor— Klopstocks Bitte an seine sterbende Cidli (Mess. 15. Gesang) nicht gewährt wurde?

„Sei mein Engel, läßt Gott es Dir zu.“— Du warest der meine,
Sagte Cidli.— „Sei nun, Du Himmelserbin, mein Engel,
„Läßt der Herr es Dir zu.“— Und liebend erwiderte Cidli:
Gedor, wer wollt' es nicht sein?

Zehn,

Zehnter Brief.

Der Schluß meines lezten Briefes hat Sie in ein freudiges Erstaunen versezt? — Mich wundert das. Wissen Sie nicht, wie manchesmahl Sie sagten: Wenn sie das wüßte, unsre liebe Entschlafene! und sollten Sie vergessen haben, daß ich einfiel: Ich hoffe, sie weiß es? — Ja, Elise, längst schon hege ich diese Hoffnung, und bin deßfalls sehr wohl mit mir zufrieden: sie ist mir wohlthätig, und ich habe mich ihrer nicht zu schämen.

Nur darinn habe ich nicht ganz Recht, daß ich sie Hoffnung nenne. So wie die Hoffnung des Wiedersehens dem Glauben an die Unsterblichkeit zwar in der Gewißheit nahe kommt, aber doch, um der geringeren Stärke der Gründe willen, nicht Glaube genannt werden darf: so kommt auch die Vorstellung von einer fortdauernden theilnehmenden Bekanntschaft der Abgeschiedenen mit den Zurückgelassenen der Hoffnung des Wiedersehens, in der Gewißheit, nur nahe, ohne ihr gleich zu kommen; und die Gründe jener Vorstellung sind,

in Vergleichung mit den Gründen dieser Hoffnung, so viel schwächer, daß man beide, auch durch die Benennung schon, unterscheiden sollte. Wenn ich dennoch meine Vorstellung Hoffnung nenne: so geschieht es bloß deßwegen, weil ich kein ganz angemessenes Wort für sie finde. Einen Traum sie zu heisen, dazu ist sie mir zu lieb; dieser Name würde anzudeuten scheinen, sie ruhe auf gar keinen Vernunftgründen. Eben das könnte in dem Namen Wunsch zu liegen scheinen, und wohl auch in dem Namen Ahnung; und Vermuthung drückt das Erfreuliche meiner Erwartung nicht aus. Lieber also wollen wir es mit dem Worte so genau nicht nehmen. Hoffen wir doch so manches im täglichen Leben, wofür wir weit weniger anzuführen wissen, als für diese Hoffnung.

Nur wollen wir nicht vergessen, daß diese Hoffnung viel ungewisser ist, als die, von der unsre bisherigen Briefe sprachen; daß bei ihr eine Resignation in die gar leicht mögliche Fehlschlagung uns höchst nöthig ist; daß wir uns deßwegen hüten müssen, sie nicht zu einem allzulebhaften Wunsche werden zu lassen; und daß es das sicherste für uns ist, sie als einen süssen Traum zu behandeln, aus dem wir wohl ungern erwachen, den wir aber unter unsern Beschäftigungen ohne Schmerz verabschieden.

Damit hoffe ich mich auch hinlänglich geschützt zu haben gegen den Vorwurf der Vermessenheit, mehr über den Zustand der Verstorbenen bestimmen zu wollen, als die Offenbarung bestimmt, und die gewisse Vergeltung und fortschreitende Bildung mit Zuversicht bestimmen läßt. Höchst nöthig finde ich es, gegen diesen Vorwurf, auch von mir selbst, gesichert zu sein.

Auch hierinn verehre ich die weise Güte der Gottheit in dem, was sie uns verschweigt, so sehr, als in dem, was sie uns sagt. O, es fühlt vielleicht niemand inniger, als ich, wie übermächtig in gewissen Gemüthsstimmungen die Sehnsucht nach dem andern Leben in uns werden würde, wenn wir alles, was uns in demselben beschieden ist, ganz genau und mit gänzlicher Gewißheit wüßten. Aber ich finde keine Gefahr in Vermuthungen, die wir für das, was sie sind, für blosse Vermuthungen, erkennen.— Eben diese Erkenntniß verwahrt uns vor der Schwärmerei, die unsrer gemeinnützigen Thätigkeit, und selbst unsrem Leben, so gefährlich werden könnte. Ohnehin sind Vermuthungen, die durch ihre Gründe vor der kalten Ueberlegung sich rechtfertigen, ihrer Natur nach von den Gebilden der Schwärmerei verschieden, die sich Gefühlen hingiebt, und von phantastischen Anschauungen sich nährt.

Warum sollten nun mir, bei dieser Vorsicht, zweifelhafte Blicke hinter den Vorhang, den keine sterbliche Hand heben kann, weniger erlaubt sein, als denen, die, nach ihren Grundsätzen, auf alle Kenntniß vom Uebersinnlichen Verzicht thun müssen, und doch vom künftigen Leben das Gegentheil von dem, was ich vermuthe, zu behaupten sich erkühnen? — Was ich damit meine, sollen Sie sogleich lesen.

Der Genius am Grabe spricht (S. 37. f.):
„Ich denke — immer alle meine geistige Wachsam„keit zusammennehmen zu müssen, meine Phanta„sie vorzüglich zu beschränken und der Vernunft „zu subordiniren, wenn ich mir die Seeligkeiten „einer andern Welt denke. — Ich sehe (dort) nicht „mit diesen Augen, ich fühle nicht mit diesem „Herzen, sondern beschäftige mich mit dem edle„ren Theile meines Wesens, dessen ewige Fort„dauer ich glaube; die Gegenstände meines „Nachdenkens sind keine Gegenstände „der Sinnenwelt; da fliehet die Erde „vor meinen Augen, da sehe ich weder Vater „und Mutter, Kinder, Gatten und Gattinnen, „sondern Bewohner einer neuen Erde, die „den Himmel näher haben, und die Fesseln unsers „Planeten nimmer tragen, und meine Ansicht der „neuen moralischen Weltordnung, die das Auge „meines Geistes durch die Dämmerungen des Le-

„bens zu erlangen strebt, besteht in der Realisierung „moralischer Zwecke, zu der unsere Familien und „freundschaftlichen, so wie unsere weltbürgerlichen „Verhältnisse im Allgemeinen, uns vorbereiten „sollten."

Bei der größten geistigen Wachsamkeit, mit dem nüchternsten Blicke, glaubt also der Genius zu erkennen, daß der Geist, so wie er sich vom Körper losgerissen hat, der Erde entrückt, in eine neue, dem Himmel näher liegende (?) Erde versezt wird, um da, über der Realisierung moralischer Zwecke, aller seiner früheren Verbindungen und Verhältnisse zu vergessen.

Es ist ja wohl am besten, wenn ich seiner Erkenntniß sogleich meine Vermuthung entgegenstelle. — Bei gleicher Wachsamkeit, und nach nüchterner Ueberlegung, erkenne ich zwar nicht, aber ich glaube mich zur Vermuthung berechtigt, daß der Geist, nachdem er sich vom Körper geschieden, noch auf der Erde verweile, und daß seine Thätigkeit sich auch auf seine vorherigen Verbindungen und Verhältnisse beziehe.

Sie sehen, ich will Sie nicht unvermerkt für meine Hoffnung gewinnen; ich stelle Ihnen vielmehr das Resultat meiner Ueberlegungen so geradehin, daß es Ihnen auffallen, daß es Ihnen schwärmerisch, mit würdigen Begriffen von der Seelig-

keit unvereinbar, den Gespensterglauben, die Wiedererscheinungen der Verstorbenen begünstigend, mit Einem Worte, daß es Ihnen ganz ungenießbar scheinen muß. Belohnen Sie mir diese Ehrlichkeit dadurch, daß Sie mich anhören, und meine Gründe mit Ruhe überdenken. Immerhin mögen Sie einiges Mißtrauen in ihre Haltbarkeit zur Prüfung mitbringen; sie werden desto kräftiger wirken, wenn sie dann doch nicht als ganz ungültig erfunden werden. Nur lassen Sie mich vorher eine mögliche Einwendung und eine mögliche Mißdeutung beseitigen.

Biblische Gründe habe ich für meine Vermuthung nicht anzuführen. Das befremdet Sie gewiß nicht. Aber die Vermuthung, daß die abgeschiedene Seele auf der Erde verweile, könnte Ihnen in Widerspruch zu stehn scheinen, mit der christlichen Erwartung, daß die Frommen sogleich in den Himmel aufgenommen werden. Allein das kann uns doch nichts anders heisen, als, die Vergeltung werde sogleich ihren Anfang nehmen. Das ist nun auch mein fester Glaube. Aber von dem Orte, wo sie wird empfangen werden, ist uns nichts gesagt. Und wenn die Philosophen, die Sie kennen gelernt haben, von einem Geisterreiche sprechen, in das die Seelen eintreten werden: so können sie eben so wenig die Stelle dieses Geisterreichs im Weltgebäude angeben; sie

können gar nicht von einem Orte dieses Reiches sprechen, wenn sie den Raum — und der Ort müßte ja doch einen Raum einnehmen — bloß für eine uns Menschen eigenthümliche Art erklären, die Gegenstände, die auf unsre äuseren Sinne einen Eindruck machen, anzuschauen.

Ich meines Orts glaube, daß die Seeligen an einem Orte sich befinden, und daß dieser Ort einen Raum einnehme. Ich halte es also für möglich, daß unsre Erde der Ort ihres Aufenthalts sei. Daher getraue ich mir auch nicht, ein Sichtbarwerden und Hörbarwerden der Seelen, die ja wohl mit einem ätherischen Körper bekleidet sein könnten, für schlechterdings unmöglich zu erklären; und ich sehe wohl ein, es läßt sich für die Möglichkeit, daß sie zuweilen, und nur zuweilen, und nur bei einer gewissen Empfänglichkeit der Seher und Hörer, diesen durch deren äusere Sinne wahrnehmbar werden könnten, allerlei sagen, was nicht streng widerlegt werden kann. Aber ich glaube darum nicht sogleich an solche Erscheinungen. Ich glaube Wezel'n nicht, daß er seine Gattin nach ihrem Tode gesehn und gehört habe. Solche Erscheinungen würden ja doch wohl viel häufiger sein, wenn sie Statt fänden, oder würden, wenn sie selten wären, nur mit augenscheinlich wichtigen Wirkungen Statt finden; und dann müßten sie ganz anders erwiesen, die Unmöglichkeit einer Selbsttäuschung

durch die Phantasie müßte ganz anders dargethan sein, wenn die Erzählungen davon Glauben fordern könnten. Wer solche Erfahrungen gemacht, und sich vor aller Täuschung dabei gesichert zu haben glaubt, der mag sich der ihm gewordenen Erscheinung in der Stille freuen; er mag sich dadurch in seinem Glauben an das Fortleben und in seiner Hoffnung des Wiedersehens stärken: aber er übereilt sich, wenn er es aller Welt verkündigt, bei aller Welt Glauben zu finden hoft, und nicht bedenkt, daß er dem Glauben an Ammenmährchen Nahrung giebt, dem Unglauben Stoff zur Verspottung des Glaubens an ein Leben nach dem Tode verschafft, und selbst dem gutmüthigen, aber verständigen, Glauben ein mitleidiges Lächeln abnöthigt.

Wenn ich vermuthe, daß die abgeschiedenen Seelen noch auf unsrer Erde verweilen: so muß das nicht nothwendig sagen, daß diese Erde der Ort ihres Aufenthalts sei. Sie kann es sein, aber eben so wohl könnte ihr Aufenthalt ganze Sonnenweiten von unsrer Erde entfernt sein. Zwar läßt sich nicht angeben, warum sie so räumlich von der Erde abgesondert erhalten werden sollten, wenn diese den Stoff ihrer Erkenntnisse enthält; aber es bleibt doch möglich, und es ist unerweislich, daß die Entfernung sie an dem Erkennen hindern müßte. Wir wissen ja gar nichts von der Art, wie sie

Gegenstände erkennen. Wir wissen nicht, ob ihnen körperliche Organe dazu nöthig sind. Sollten sie es auch sein: so ists doch möglich, daß die größte Entfernung sie an der Wahrnehmung nicht hindert. — Sie verweilen auf der Erde, heißt nur: ihr Blick verweilt auf ihr; die Erde, und was auf und in ihr ist, beschäftigt ihr Beobachten, ihr Nachdenken, wo sie auch sein mögen. — Können Sie sich nicht hineindenken in ein solches Beschauen aus der Ferne: nun so versetzen Sie unsre lieben Abgeschiedenen auf die Erde, Sie ändern damit nichts an der Sache; nur kein gegenseitiges Wahrnehmen denken Sie hinzu.

Doch warum sollten Sie ein Erkennen, von dem wir uns keinen Begriff machen können, nicht denkbar finden? Warum sollten Sie die Lust verliehren, es als möglich anzunehmen? Es muß ja doch wohl die Art des Erkennens bei einer von ihrem irdischen Körper entledigten Seele von ganz anderer Art sein, als es in diesem Körper war. Gar nichts, meine Beste, müssen wir darüber entscheidend bestimmen wollen. Es ist möglich, daß die Seelen überall keiner körperlichen Werkzeuge mehr bedürfen; möglich, daß sie unmittelbar lesen können, was in irdischen Seelen vorgeht; möglich, daß ihr geistiger Blick durch die Oberfläche des Körpers in sein Inneres dringt; möglich, daß sie mit Einem Blicke wahrnehmen, was an mehreren

Orten,

Orten, die kein irdisches Auge zugleich beschauen kann, zu gleicher Zeit vorgeht. Man weiß nicht, was man spricht, wenn man vermessen behauptet, das wäre eine Allwissenheit, die nur der Allgegenwart des Unendlichen zukommen könne.

Doch das alles nur vorläufig. Fassen Sie nun die Vermuthung: der abgeschiedene Geist verweilt noch auf der Erde; in dem angegebenen Sinn, das heist, so unbestimmt, als ich sie meine; und folgen Sie mir nun zu ihren Gründen.

Das Leben nach dem Tode ist ein Fortschreiten zur Vollkommenheit, das von dem Punkte ausgeht, auf welchem der Tod die Menschen ergriff. Dieß darf als allgemein zugestanden vorausgesezt werden.

Aber der Verfasser der Briefe an Emma und des Genius am Grabe spricht, wie mehrere Schüler Kant's, fast immer einzig und allein von dem Fortschreiten in moralischer Vollkommenheit. Allein mit diesem muß das Fortschreiten in geistiger Vollkommenheit, in Kenntnissen und Einsicht, nothwendig verbunden sein. Moralische Vollkommenheit ist zwar allerdings der höchste Zweck, zu dem alles geschaffen ist, was Vernunft hat; aber geistige Vollkommenheit ist gleichfalls ein Zweck der Schöpfung vernünftiger Wesen. Er hört darum, weil er ein niedrigerer Zweck ist,

nicht auf, ein Zweck des Schöpfers zu sein. Er ist ja sogar ein Mittel für den höheren Zweck.

Von dem Punkte, auf welchem der Mensch im lezten Augenblicke seines Erdenlebens stund, schreitet er in der Erkenntniß fort. Welche Erkenntnisse mögen wohl am wahrscheinlichsten die ersten sein, mit welchen sein abgeschiedener Geist sich beschäftigen wird?

Sagen Sie nicht, Elise: Das ist eine Frage, auf die uns keine Antwort möglich ist. — Besinnen Sie sich auf die größten Denker, auf die kenntnißreichsten und einsichtsvollesten Menschen, die Ihnen je bekannt worden sind. Haben diese wohl alles durchschaut, alles ergründet, was auf unserm Planeten ihr Nachdenken auf sich zog? Ist dem größten Naturforscher auch nur alles bemerklich geworden, was sein Nachdenken beschäftigt haben würde, wenn er es bemerkt hätte? Ist dem größten Menschenkenner das Geheimniß offenbar geworden, das in der Verbindung der Seele und des Körpers liegt? Wie weit ist er in der Kenntniß des Inneren der Menschen, die er beobachtete, wie weit in der Einsicht in die Gründe der Verschiedenheiten ihrer Anlagen und deren Entwickelung gekommen? Wie weit hat es denn der größte Geschichtforscher in der Entwickelung des feinen Ge-

webes, aus dem sich die größten Umformungen und Revolutionen der Völker und ihrer Verfassung herausspinnen, gebracht? Ach, der größte Vielwisser gelangt durch die Ausbreitung seines Wissens nur zur immer helleren Erkenntniß, wie eng die Gränzen seines Wissens seien, wie unermeßlich viel auserhalb derselben liege.

Noch einmahl frage ich Sie: Womit wird auch der größte Geist unter den Menschen sein Fortschreiten in Erkenntniß am wahrscheinlichsten beginnen? Nicht mit dem, was ihm hier unerkannt blieb? Oder ist es glaublich, daß er die Beschaffenheit des Sirius eher, als die unsrer Erde, kennen lernen, die Natur des Seraphs früher, als die der Erdbewohner, erforschen werde? Oder sind vielleicht diese irdischen Kenntnisse, die ihm hier abgiengen, zu unbedeutend für ihn? Ist dieser Erdball nur ein Spielball für Kinder, den sie unbeachtet liegen lassen sollen, sobald sie zu ernstlichern Geschäften gereift sind? Ist die Verbindung des unsterblichen Geistes des Menschen, mit einem Körper, der so viel zur Förderung und Hemmung der Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte beitrug, zu unwichtig, um ihm je genau und ganz bekannt zu werden? Oder ist die Ewigkeit zu kurz, um ihm zur Sammluug ihrer Kenntnisse, die ihm doch wenigstens, als Vorkenntnisse, zur Bereiche-

rung und Erhöhung seiner Einsichten dienlich sein müßten, Zeit zu lassen?

Ich überlege, was man dagegen vorbringen könnte, und finde nichts, als die Möglichkeit, daß die höheren Kenntnisse und Einsichten, die der Geist, bei schnell erhöhten Kräften, in andern Regionen gewinnen kann, die Auflösung unsrer Erdenräthsel von selbst herbeiführen werde. Ich lasse diese Möglichkeit gelten, wenn sie für nichts mehr als eine Möglichkeit gelten soll; und für eine grössere Wahrscheinlichkeit, als die eines ohne Sprung ruhig und in natürlicher Ordnung sich hinziehenden Fortschreitens, wird sie ja doch wohl niemand geltend machen wollen.

Kaum für möglich kann ich aber den eigentlichen Todessprung gelten lassen, den die verständigen, aber im Denken ungeübten, mit ihrer Geisteskraft an die alltäglichen Verrichtungen des bürgerlichen und häuslichen Lebens gefesselten Menschen, — den vollends die einfältigen, ihre Vernunft zu gebrauchen sehr wenig geschickten Menschen machen müßten, wenn ihr Aufschwung zur intellectuellen Höhe nicht von unten, nicht von hienieden auf, anheben sollte.

Sogar das scheint mir erheblich, daß so viele Greise kindisch werden und ihre hiesige Laufbahn mit einem Rückwärtsgehn endigen. — Vermuthlich denken Sie hier, wie ich, mit Wehmuth an

Kant. — Diese Rückschritte müssen doch wenigstens wieder vorwärts gemacht, was vergessen worden ist, muß doch dem Geiste wieder gegenwärtig, was ihm dunkel, unerkennbar worden ist, muß ihm doch wieder so hell, so erkannt werden, als es zuvor war.

Und also — werden, nach grosser Wahrscheinlichkeit, die abgeschiedenen Seelen noch auf unsrer Erde verweilen.

Lassen Sie mich noch einmahl zurückkommen auf die lieben Geschöpfe, die hier ihren Vätern und Müttern nur gezeigt und wieder weggenommen werden, auf die Kinder, die in ihren ersten Jahren, die gleich nach der Geburt, die noch vor vollendeter Geburt sterben, die sich von der Mutter loswinden, ehe sie hinlänglich ausgebildet waren, um die Lebensluft athmen zu können. Sie erinnern sich, wie räthselhaft wir ihre Bestimmung gefunden haben (3. Brief). Wenn schon in ihnen allen die uns unbekannte, unbegreifliche Substanz wohnet, die die Denkkräfte trägt: so muß sie auch fortdauern. Der höchste Geist schaffet keinen Geist, um ihn zu vernichten. Aber zu welchem Ende wurde ein solcher Geist in einen Körper gesenket, der nicht zu seinem Werkzeuge dienlich werden sollte? Zu welchem Ende wurde dieser Geist eingebürgert auf unsrer Erde, wenn er nicht auf ihr hausen sollte? So fragten wir.

Sollten wir uns bedenken, nunmehr zu antworten: weil er auf dieser Erde verweilen soll, bis er, eben so ausgebildet, eben so gereift in geistiger und moralischer Vollkommenheit, als wenn er das gewöhnliche Lebensalter in seiner Verbindung mit dem Körper erreicht hätte, mit den andern menschlichen Geistern zu andern Beschäftigungen abgerufen wird. — Sein frühes Verschwinden aus dem Lande der Lebendigen war die Wirkung physischer Ursachen, deren Wirksamkeit entweder bloß von der Naturnothwendigkeit oder auch mit von freien Handlungen abhieng; aber weder die Gesetze, die der Herr der Natur giebt, noch die Willkühr, die der Schöpfer der Menschen leitet, ohne sie aufzuheben, kann die Plane des Allweisen verrücken. Diese hier erscheinenden und verschwindenden Seelen werden durch die Bekanntschaft mit der Erde und ihren Bewohnern zu ihrer ewigen Bestimmung erzogen, wie die am längsten unter uns verweilenden.

Hier verlasse ich Sie, Elise. Wenn Sie das Bißherige überdacht haben, werden Sie mir wohl nicht ungern zu weiteren Vermuthungen folgen.

Eilfter Brief.

Also weiter. — Aber der Boden fängt an, unter unserm Tritte zu wanken; nicht so fest, wie bisher, können wir auf ihm fussen. Fast giebt er uns nur die Schwungkraft zum unsichern Aufflug in ätherische Regionen.

Der wichtigste Gegenstand des Studiums des Menschen ist der Mensch. Kein andrer vermag durch seine Erkenntniß ihn so hoch zu heben, so kräftig vor dem Sinken zu verwahren, das heilige Feuer in seiner Brust so zu beleben, als das, was bei aller Ungleichheit doch gleichartig mit seinem Innersten ist, als das, worinn sich abspiegelt, was er ist und was er werden soll. — In keinem Werke der Natur, die nöthigenden Gesetzen ohne Widerstand sich füget, ist uns die Weisheit des Unergründlichen so unergründlich, als in der Leitung des freien, widerspänstigen Menschen zu dem Ziele, das ihm gesezt ist, als in der Verschmelzung der Zwecke der grossen Menschengesellschaften mit den Zwecken der Einzelnen, die in den Gesellschaften, abhängig mit

Selbstständigkeit, sich bilden, und die Gesellschaften, mit Gleichförmigkeit im Widerstreit, unbemerkbar und doch entscheidend, verschiedentlich gestalten. — Unter den Unbegreiflichkeiten in der Lenkung der Ereignisse durch die unsichtbare allwaltende Hand ist keine unbegreiflicher, als die Wendungen der weit um sich greifenden Begebenheiten, die, hervorgebracht durch die Willkühr Einzelner, über die Schicksahle der Nationen so entscheiden, daß, auch gegen die Zwecke der Hervorbringer, jeder Einzelne, der der Idee des Ganzen aufgeopfert zu sein scheinet, am Schlusse der Rechnung gewinnt.

Der irdische Gegenstand, an welchem der von den Banden der Erde entledigte Geist am ersten seine Denkkraft üben wird, ist also wohl der Mensch. Und wenn er in dieser Uebung mit dem Leichtern anfängt, um zum Schwehrern geschickt zu werden: so wird er ohne Zweifel mit den einzelnen Menschen anfangen.

Mit welchen zunächst? — Er ist hinübergegangen mit der Erinnerung an das, was er verlassen hat, mit der Zuneigung zu denen, an denen er mit Liebe hieng. Er wird deßwegen seinen Vorausgegangenen wiedergegeben werden. Aber auch seiner Zurückgelassenen gedenkt er, und gedenkt ihrer mit Liebe. Wenn ihm die Wahl frei gelassen würde, welche von den Erdbewohnern er zuerst beobachten, zuerst

nach ihrem ganzen inneren Sein und Wirken durchschauen lernen wollte: welche würde er wählen? Und warum könnte ihm nicht die Wahl frei stehn? Oder wenn sie von dem bestimmt wird, der ihn nun nach dem Maasse der moralischen Würdigkeit beglückt: warum sollte sie nicht auf eben die geleitet werden, auf die sie von selbst fallen würde? Gehört die Wiedervereinigung mit den geliebten früher Verklärten zur lohnenden Glückseeligkeit: warum nicht auch die liebende Beschäftigung mit denen, die später verklärt werden sollen?

So laß uns denn hoffen, theure Schwester, daß wir unsern geliebten Toden in ihrem neuen Leben nicht fremd geworden sind. Uns erfreue der Gedanke: sie umschweben uns. Er stärke uns im Streben nach himmlischem Sinn unter den irdischen Geschäften und Mühen und Freuden. Und er erleichtere uns einst das Scheiden von denen, die mit Weinen und Händeringen uns nachsehen werden.

Es scheinet uns nicht beschieden, so lang wir hier weilen, die Nähe der Seeligen wahrzunehmen, aber wohl ist es möglich, daß sie, die gewiß nicht unthätig sind, die gewiß durch ihre Thätigkeit zu immer höherer Vollkommenheit sich fortbilden, auf uns wirken, daß wir wohlthätige Folgen ihrer Wirksamkeit erfahren, ohne die wirkende Ursache zu ahnen. Glauben Sie denen, die eine sol-

che Wirksamkeit für unmöglich erklären, so wenig, als denen, die, sie mit Bewußtsein erfahren zu haben, versichern. Die lezteren sind gegen Täuschungen ihrer Phantasie nicht gesichert, die erstern sind es nicht gegen Täuschungen ihrer Vernunft in den Behauptungen, die sie ihnen als ausgemacht empfiehlt.

Nur ein paar Worte über diese möglichen Täuschungen der Vernunft; dessen, was alles darüber zu sagen wäre, ist zu viel.

Der Schöpfer — beredet man sich — regiert seine Welt durch sie selbst. Die Kräfte, die er in seine ersten Gebilde legte, traten in ihre Wirksamkeit in dem belebenden Momente der Schöpfung; und seitdem wirken sie fort nach ewigen Gesetzen. Nach diesen Gesetzen wirket auf uns Menschen die sichtbare Natur, die uns umgiebt, und die eingekörperten Geister um uns her durch ihre Körper; und sonst wirket auch nichts auf uns. Alles wirket auf unsre Seele, aber nur mittelbar, indem es auf unsern Körper wirkt, von dem die Wirkung auf den Geist übergeht; und so mittelbar wirken auch wir hinwider auf andre Geister.

Dieser Vorstellung stellet sich folgende entgegen:

Wäre alles, was in der Welt geschieht, einzig die nothwendige Wirkung physischer Kräfte: so

möchte kaum daran zu zweifeln sein, daß eine solche Weltregierung mit unsern Ideen von der Allvollkommenheit des Herrn der Welt auf das vollkommenste übereinstimmte. Aber die freien Handlungen der vernünftigen Wesen stehn nicht unter dem Zwang der Naturgesetze. Diese Wesen können durch ihre Willkühr die Plane der Vorsehung stören; und es ist nicht wahrscheinlich, daß diesen Störungen das Spiel der ihren natürlichen Richtungen überlassenen Naturkräfte blindlings und doch zweckmässig entgegenwirken könnte. Aber freie Wesen, denen eine Kenntniß des geheimnißvollen Planes geschenkt ist, können wiederherstellen, was die Willkühr der Menschen an diesem verrückte. Und Geister, die nicht durch irdische Körper wirken, können auch sehr wohl unmittelbar auf unsern Geist wirken, so wie sie sehr wohl unmittelbar in ihm wahrnehmen können, was in ihm vorgeht.

Bemerken Sie auch, wie sehr unsre heiligen Schriften mit dieser Vorstellung übereinstimmen, wenn wir das, was sie hierüber uns sagen, nach dem eigentlichsten Sinne der Worte, für allgemeingeltende Belehrungen anerkennen. Gott, versichern sie uns, wirket auf unsre Seelen; Engel, unsichtbare Geister, vollziehen an uns seine Befehle; Christus regieret nicht nur seine Kirche, ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Sind also die, welche die Möglichkeit unbemerkter und doch nicht fruchtloser Einwirkungen der Abgeschiedenen auf uns läugnen, sicher vor Täuschungen ihrer Vernunft in ihren Behauptungen? Nein, Elise. Manche seelige Rührung, mancher heilsame Entschluß ist vielleicht in uns schon geweckt worden durch den unfühlbaren Einfluß unsrer Geliebten, denen wir, als in eine unabsehbare Ferne von uns entrückt, nachweinen.

Vielleicht! — Denn nie soll diese erfreuende und herzerhebende Möglichkeit uns in eine süsse Schwärmerei einwiegen, deren unsre wache Vernunft sich schämen müßte.

Erfrischen soll sie uns vielmehr, diese Möglichkeit, zur unablässigen Thätigkeit in pflichtmässiger Uebung unsrer Vernunft. Denn, Schwester, auch wir wünschen uns doch, einst wohlthätig zu wirken auf die, die uns nachkommen sollen; und nur der kann, bald so zu wirken, hoffen, der hier seine Vernunft gestärkt, der hier sich tüchtig gemacht hat, in seinen Mitlebenden fromme Gefühle und pflichtmässige Entschlüsse zu wecken und zu beleben.

Bis hieher, geliebte Schwester, und nicht weiter. — Nur so weit trägt unser Blick durch das dämmernde Licht; immer ungewisser, je weiter er vordringt, aber geschärft und gestärkt durch die

schuldlosen Neigungen unsers Herzens und durch die Zustimmung unsrer Vernunft, und hinwider stärkend und schärfend reine Liebe und willige Pflichttreue. Noch weiter hinaus ist undurchdringendes Dunkel. Auch bedürfen wir nicht, zu wissen, wie unsre Kenntnisse bei dem Verweilen auf der Erde stufenweise zunehmen, unsre Thätigkeit stufenweise allgemeiner wirksam werden, wohin wir, um lernend uns zu bilden, von dieser Erde übergehn, an welchem Ziele diese Bahn vollendet sein, in welche umfassende Wirkungskreise wir dann eintreten werden. Wohl mögen Träume darüber uns geschäftlose Augenblicke versüssen; aber diese Träume als Aussichten in die Ewigkeit kund zu machen, Fragen zu häufen, um unsern Witz und Scharfsinn an ihnen zu bewähren, ist sträfliche Vermessenheit. Solcher Fragen enthalte Dich, denn sie sind unnütz und eitel. (Tit. 3, 9.).

Genug für uns, daß wir zuversichtlich hoffen dürfen, unsre geliebten Vorangegangenen wiederzusehn, daß wir sogar die Hoffnung unterhalten dürfen, sie beschäftigen sich noch mit uns, wie wir uns mit den Nachgelassenen beschäftigen werden. Damit wollen wir den Schmerz der Trennungen mildern, die Aussicht auf unser Abscheiden erheitern. Dadurch wollen wir die vertrauensvolle Liebe zu unserm Vater, und unsre Kraft zur Befolgung

seines Willens aus Liebe, stärken. Dadurch wollen wir den irdischen Sinn schwächen und, mitten unter dem frohen Genusse der Erdenfreuden, und der theilnehmenden Besorgung der Erdengeschäfte, den himmlischen Sinn beleben.

Sursum corda!

Sulzbach,
gedruckt mit Seidelschen Schriften.

500,-
Mai '86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Paul Joachim Siegmund,

Über die Hoffnung des Wiedersehens Briefe an Elise

Nürnberg und Sulzbach 1806

Ph.pr. 1246 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042174-2